49
1. Dezemberheft 1962

zb
ZEIT IM BILD

PARADE DER ANMUT

Internationales Gymnastiktreffen in Erfurt

Foto Friedemann

DARÜBER SOLLTE MAN SPRECHEN

Die sittenstrenge Schwägerin

des sittenstrengen Familienministers

Als der „Gefreite aus Braunau" im September 1939 Polen überfiel, folgte den faschistischen Truppen auf dem Fuß die Legion der Bedrücker und Blutsauger, die in der Verwaltung des „Generalgouvernements" Dienst taten. Es lebte sich gut für die Deutschen unter dem Polenschlächter Koch, der sich „Generalgouverneur" nannte. Die polnische Bevölkerung galt als Arbeitsvieh. Die Juden wurden nach und nach ausgerottet. Was das Land an landwirtschaftlichen Produkten und Industriegütern hervorbrachte, ging an die Deutschen. Und Koch hatte für die widerspenstigen Polen bald Dutzende Konzentrationslager bereit. Überall saßen Kochs Gouvernementsbeamte, schreckliche Eintreiber all dessen, was der polnische Arbeiter und Bauer erzeugte. Einer dieser Polenschinder, Regierungsdirektor Dr. Reinhard Haß, schmarotzte in Krakau.

Die Sekretärin aus Linz

Während das polnische Volk für die Deutschen schuftete, fand Dr. Haß Zeit, sich auch außerdienstlich um seine Sekretärin Paula Pöllmann zu kümmern. Das blonde Mädchen aus Linz am Rhein, die Maid mit den aufgesteckten Zöpfen, war dem Dr. Haß denn auch in jeder Weise gefällig. Als ein Kind zur Welt kam, wurde es auf den Namen Gertraud getauft. Aber es blieb nicht bei der Mutter. Der Kindesvater durfte nicht ins Gerede kommen. So wurde das Kind nach Neiße in ein Kinderheim gebracht. Paula Pöllmann zahlte pünktlich allmonatlich die Kosten für die Unterbringung. Niemand in Linz, außer der Schwester, erfuhr, daß Haß ein unerwünschtes außereheliches Kind gezeugt hatte. Denn das christkatholische Elternhaus des Fräulein Pöllmann in Linz am Rhein galt als äußerst sittenstreng, und so durfte nicht publik werden, daß ein uneheliches Kind angekommen war.

Eine Mutter läßt ihr Kind im Stich

Der Dr. Haß, der es peinlich vermied, mit dem Kind seiner ledigen Sekretärin in Zusammenhang gebracht zu werden, so daß man bei ihm auf einen Mangel an Familiensinn schließen muß, dieser Dr. Haß hatte einen hellen Sinn für das, was sich auf dem östlichen Kriegsschauplatz anbahnte: die völlige Niederlage Hitlers. Dr. Haß vertraute denn auch weniger auf die von Goebbels in „Das Reich" angekündigten „Wunderwaffen des Führers und Obersten Befehlshabers", sondern bezog beizeiten eine Stellung, in der er sich fern vom Schuß wähnte. Er ließ sich vorsorglich im Herbst 1944 von Krakau nach Berlin versetzen. Seine Sekretärin, eben jene Paula Pöllmann, mit der er ein Kind gezeugt hatte, nahm er mit. Das Kind aber ließen die beiden so sehr um ihre leibliche Sicherheit besorgten Gefolgsleute des Führers in Polen, in einem Gebiet, von dem sie genau wußten, daß es Kriegsschauplatz werden mußte. „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt!" . . .

Ein Kind sucht seine Mutter

Ende 1944 kam das, womit das Elternpaar gerechnet hatte, als es sich Monate zuvor aus Krakau absetzte. Die Front rückte näher. Jedoch weder der Vater noch die Mutter der inzwischen drei Jahre alt gewordenen Gertraud fanden – merkwürdig genug! – Zeit für ihr Kind. Sie holten es nicht zu sich.

An einem kalten Dezembertag des Jahres 1944 aber klopfte eine Krankenschwester an die Tür des Waisenhauses im bayrischen Landshut und bat, ihr das Kind abzunehmen, das sie auf dem Arm trug. Ein Zettel verriet, wer die Kleine war: „Gertraud Pöllmann, geboren 7. September 1941. Mutter zahlt selbst. Krakau, Bromberger Straße 27/9." Nach der Mutter der dreijährigen Gertraud befragt, wußte die Krankenschwester keine Angaben zu machen. Im folgenden Jahr bis in die letzte Zeit hinein fahndeten der Fürsorgeverein Landshut und das westdeutsche Rote Kreuz nach der unbekannten Mutter des Kindes. Der westdeutsche und der internationale Kindersuchdienst bemühten sich umsonst: „Nachforschungen einschließlich Rundfunk, Zeitung und Plakatveröffentlichung waren ohne Erfolg."

Ein Hinweis aus Krakau

Die polnischen Behörden nahmen sich der Bitte an, in Krakau nach dem Namen der Mutter Gertrauds zu forschen. Was die Suche ergab, wurde in Landshut bekannt: Die Mutter war eine Paula Pöllmann. Mehr war nicht festzustellen gewesen, denn mit den in Krakau von den deutschen Faschisten vernichteten Akten der deutschen Dienststellen waren auch die Unterlagen über die Herkunft der Paula Pöllmann vernichtet worden.

Immerhin wurde jetzt der Name der gesuchten Mutter durch Presseveröffentlichungen in Westdeutschland bekannt. Ein Brief traf in Landshut ein: „In Linz am Rhein wohnt eine Paula Pöllmann, die 1941 bis 1944 in Krakau gewesen ist."

Eine Stadt horcht verwundert auf

Über Nacht kam die ledige Paula Pöllmann nun zu einer inzwischen volljährig gewordenen Tochter. Ohne ihr Zutun, wie sich herausstellte. Sie behauptete allzu eifrig zwar, sie habe Suchanträge gestellt, aber der Suchdienst des westdeutschen DRK erklärte unmißverständlich: „Ein Suchantrag der Kindesmutter liegt nicht vor!"

Das Auftauchen der nun einundzwanzigjährigen Tochter der ledigen Paula Pöllmann erregte begreifliches Aufsehen in Linz am Rhein und über die Stadt hinaus. Die Schwester der Paula Pöllmann nämlich ist mit dem Bundesminister für Familien- und Jugendfragen verheiratet. Niemand wußte bisher, daß der bundesdeutsche Familienminister eine in den Kriegswirren verschollene Nichte hat. Paula Pöllmann geht im Hause ihres Schwagers Dr. Franz Josef Würmeling ein und aus. „Der Minister", meinte der Hamburger „SPIEGEL" ironisch, „zu dessen vornehmsten Pflichten der Schutz von Mutter und Kind gehört, war durch Amtspflichten offenbar so ausgefüllt, daß er nie Gelegenheit fand, seine Schwägerin Paula auf den rechten Weg zu weisen, auf dem sie mit ziemlicher Sicherheit ihr Kind wiedergefunden hätte."

Die einzige unklare Frage

Diese geschliffene Höflichkeit ist für den Bonner Familienminister vernichtend. Sie besagt, daß dem sittenstrengen Minister eine als Kleinkind in Polen verschollene Nichte, über die nicht mehr gesprochen wurde, lieber war als eine wiedergefundene, die, einst von der Schwägerin unehelich geboren, nun Anlaß zu kritischen Gesprächen gibt.

Wer heute nach Linz kommt und die Einwohner des Städtchens nach ihrer Meinung fragt, hört in rheinischem Platt: „Dat jrenzt an Kindesaussetzung!"

Wie die Gertraud Pöllmann ihre leibliche Mutter und die Familie des Familienministers Würmeling nach den einundzwanzig Jahren Verlassenheit achten lernen soll, ist die einzige Frage, die in dem Fall offenbleibt. Die an Skandale in der CDU-Prominenz gewöhnte westdeutsche Öffentlichkeit hat ihr Urteil bereits gesprochen.

Willi Forner

Suchkind Gertraud Pöllmann aus Krakau, geboren am 7. September 1941. Lebt ihre Mutter noch?

SUCH-KIND 1962

Wir entnahmen die vorstehenden Fotos der westdeutschen Zeitschrift „Constanze", durch die festgestellt wurde, wer die Mutter des „Suchkindes 1962" ist.

...UND IHRE MEINUNG?

„ZB" Nr. 43/1962

Im Kriege zerstört – im Frieden wieder errichtet

Ist es auch bekannt, daß der Wawel bei der „Absetzbewegung" der Nazis vollkommen gesprengt und angezündet werden sollte? Nur dem schnellen Vormarsch der Roten Armee ist es zu danken, daß dies verhindert wurde. Unter großen Opfern hat Polen in Jahrhunderten seinen Glauben an die Freiheit aufrechterhalten. Die Tausende, die täglich den Wawel besuchen, lassen ahnen, wie dieses tapfere, so leidgeprüfte Volk an seinem stolzen Symbol der Nation hängt. „Noch ist Polen nicht verloren!" Diese Zeile aus der Nationalhymne Polens ist mehr als ein Bekenntnis. Man weiß auch zu genau, daß „Adenauerdeutsche" wieder einen Revanchekrieg anzetteln wollen. Die deutsch-polnische Freundschaft aber ist ein Unterpfand dafür, daß unsere Republik in friedlicher Nachbarschaft mit den polnischen Menschen leben und arbeiten will.

W. Perl, Senftenberg

„ZB" Nr. 46/1962

Abschied vom Schwarzen Panther

Mit Ihrem Bildbericht über Gyula Grosics, den weltbekannten Torhüter aus der ungarischen Nationalmannschaft, haben Sie besonders die fußballbegeisterten Leser Ihrer Zeitschrift sehr erfreut. Viel mehr möchte man jedoch über diesen großen Fußballkönner wissen: Welche Aufgabe wird er im ungarischen Fußball in Zukunft übernehmen? Vielleicht kann „Zeit im Bild" zu gegebener Zeit wieder einiges über Gyula Grosics bringen? Die sportbegeisterten Leser danken Ihnen das bestimmt!

M. Zickler, Dresden

Zur Ergänzung unserer Reportage: Viermal wurde Grosics schon als bester Torhüter der Welt in die Idealmannschaft gewählt, die in jedem Jahr von Sportjournalisten aufgestellt wird. Und seine Pläne für die Zukunft? Neben seinem Beruf will er sich der Ausbildung des Fußballnachwuchses widmen, vor allem natürlich den Torhütern. Der Auftakt dazu ist ein Lehrfilm, zu dem er selbst das Drehbuch schrieb, Regie führte und gleichzeitig Hauptdarsteller war. Zur Zeit trainiert er im polnischen Kohlenrevier, wo er beruflich zu tun hat, eine Fußballmannschaft. Zufrieden, Sportfreunde?

Die Redaktion

Der Holzkopf, den man Kasper nannte

Als ehemalige Puppenspielerin, eigene Puppen- und Textgestalterin kann ich zu Ihrer interessanten Reportage ein Wörtchen mitreden. Fast dreiundsiebzigjährig, schau ich zwar nun lieber zu, verfolge aber mit Interesse den günstigen Wandel in dieser beliebten Kleinkunst, die manche Metamorphose in bezug auf Qualität der Puppen- und Bühnengestaltung, der Art der Darbietungen und vor allem des Geistesgutes im Text durchmachen mußte. Die Seele aber, der kleine Philosoph und Menschenkenner Kasperle, oder gleich welchen Namen er sonst trägt, ist noch heute erhalten geblieben. Ohne diese Seele wäre der unsichtbare rote Faden der Pädagogik undenkbar. Sie läßt manche stille Saite im Gewissen der Kinder, ja sogar der Erwachsenen erklingen und erzieht so unauffällig zum Nachdenken. Nach den Entgleisungen und der Verkitschung der vergangenen Jahre im Puppenspiel ist es sehr begrüßenswert, daß man heute bemüht ist, in oft sehr einfacher, aber sinnvoller Puppengestaltung ein zeitgemäßes Spiel zu geben. Besonders gefallen mir die Kartoffelköpfe, weil sie höchst originell und humorvoll, aber durchaus ernst zu nehmen sind. Ein wundervolles Vorbild hochkünstlerischer Puppengestaltung aber ist uns Professor Obraszow. Die deutschen Puppenspieler haben viel von ihm gelernt und dadurch auch schon beachtliche Leistungen hervorgebracht.

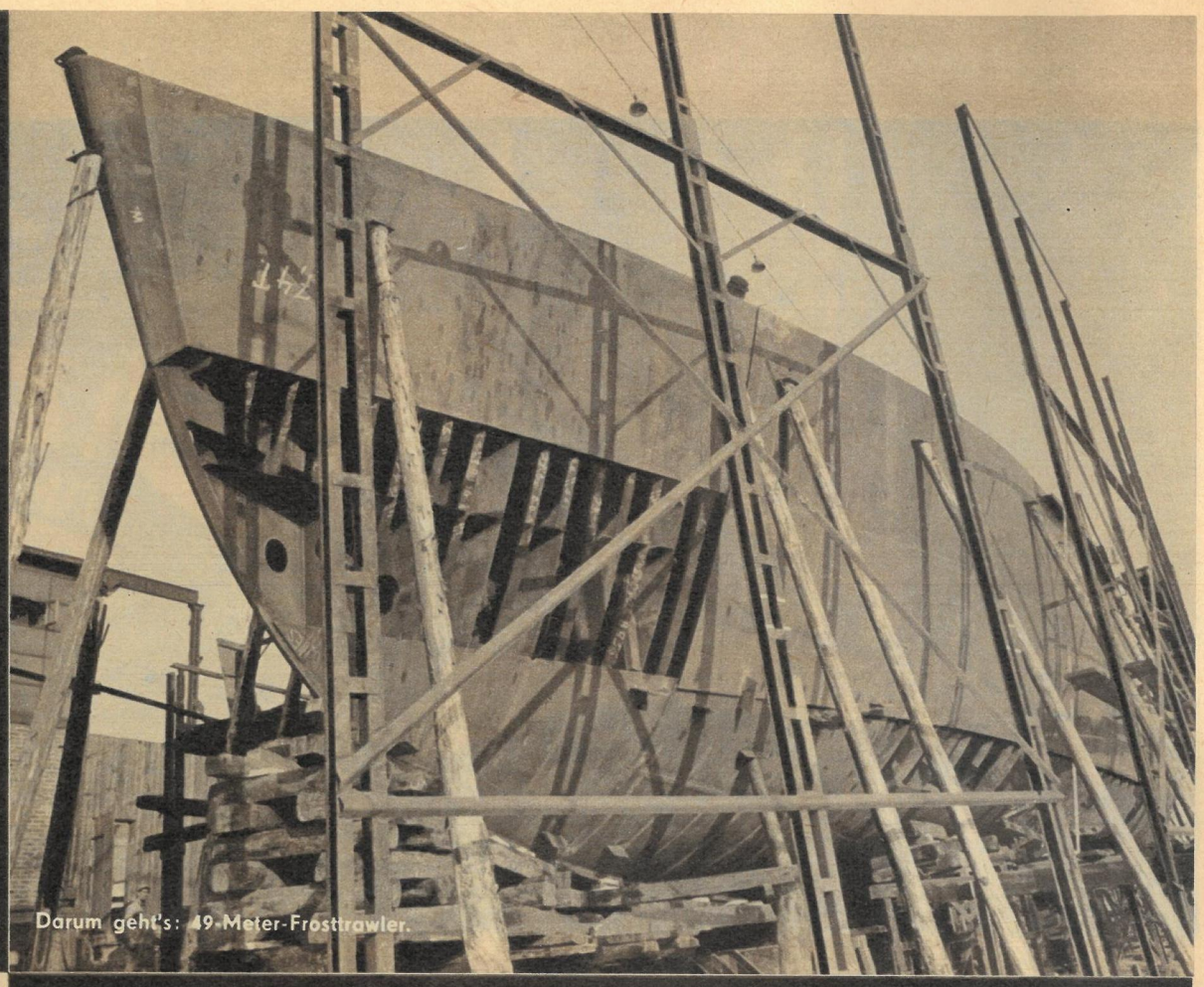
B. Thalheim-Siegert, Dresden

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Damit wir uns richtig verstehen: Um das Frühstück geht's eben nicht. Für jeden ist genug da. Brötchen, Kuchen ... Dennoch, um die Frühstückspause redeten sie sich trotzdem alle die Köpfe heiß. Aber da steckten eines Tages fünf junge und zwei ältere Kollegen ihrem Brigadier Ferber ein Zettelchen in die Rocktasche. „Das da", meinten sie, „sagst du auf der Konferenz.

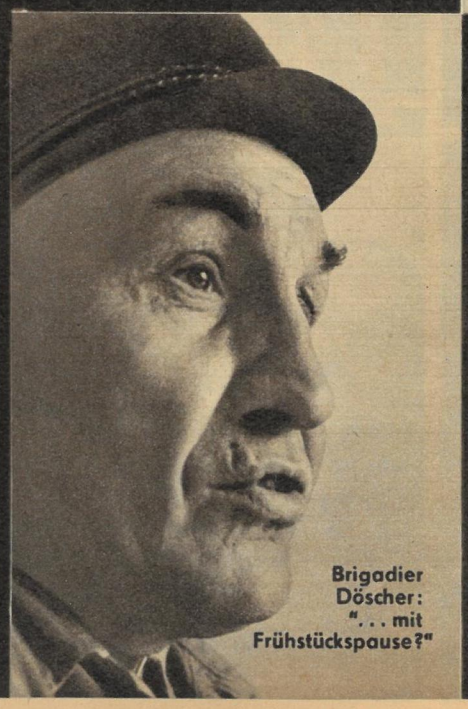
Nicht nur um die Frühstücks-pause geht's



Darum geht's: 49-Meter-Frosttrawler.

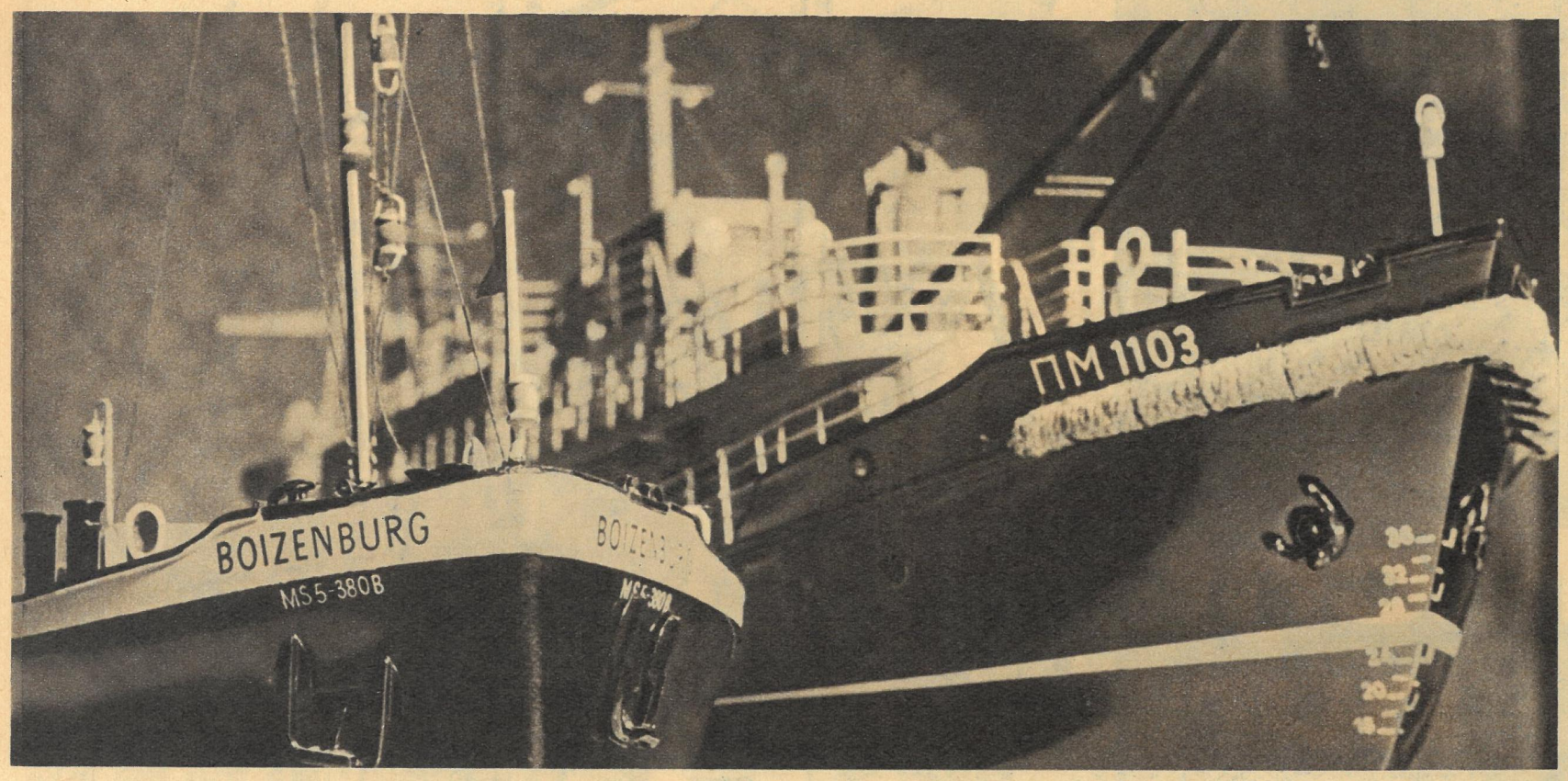
Ingenieur Jenckel: „... ums Höchstniveau."

Brigadier Ferber: „... ohne Frühstückspause!"



Brigadier Döscher: „... mit Frühstückspause?"

Schreibmaschinen oder was sonst die Sömmerdaer Kollegen machen, sind zwar keine so großen Pötte, wie sie bei uns auf der Helling liegen, aber sag's nur, wir machen mit!" Und hier ihre Visitenkarte: Zwei werden Meister, zwei besuchen einen Ingenieur-, einer den Technikerlehrgang, einer möchte bald Schweißer sein. Ihre Arbeit, heute mit dem Gütestempel 1,6 versehen, soll die Note 1,3 erhalten. Und keineswegs über den Daumen gepeilt. Mutig packten sie auch das heiße Frühstückspausen-Eisen an. „Seid ehrlich, Schiffbauer der Elbewerft Boizenburg, warum laßt ihr euch die Frühstückspause bezahlen? Es geht nicht um die zehn oder zwanzig Minuten, aber hier tragen wir unsere Ehrlichkeit zu Grabe. Ab 1. Januar unbezahlt!" Nun ist mancher Schiffbauer, der sich schon zu sehr an das „eingebürgerte Recht" gewöhnte, wie es Brigadier Döscher nannte, böse.

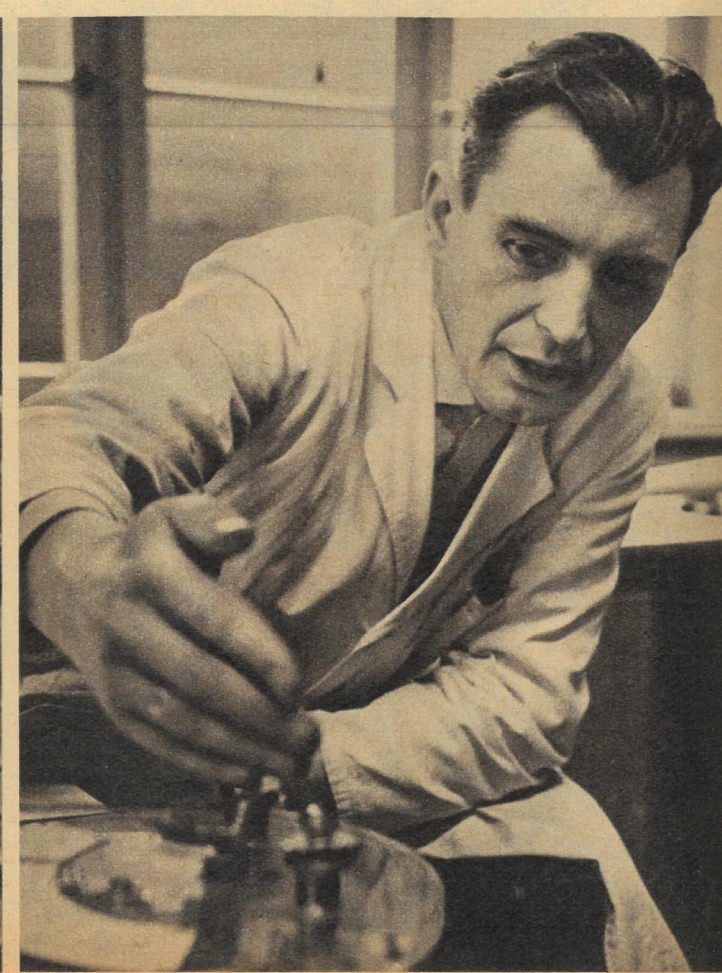


In Boizenburg wird seit Jahrzehnten Wertarbeit geleistet, und mit Recht sind die Schiffbauer mächtig stolz darauf: 1889 wurde hier schon das erste Motorboot Deutschlands gebaut. Aus der UdSSR kam Genosse Widezki, der Stellvertreter des Ministers für Flußschiffahrt, und sagte zu den Werftarbeitern: „Wir loben euch, weil ihr uns gegenüber eure Verpflichtungen immer gewissenhaft erfüllt habt" – und brachte die Anerkennung N. S. Chruschtschows für die gelieferten Werkstattschiffe (Modell im Hintergrund) mit. Die Elbewerft wird ab nächstem Jahr für Dänemark fünf hochmoderne Fischkutter auf Kiel legen.

Nicht nur um die Frühstückspause geht's

Die Jungen aber rechnen gerade mit der Brigade Döscher. Deren Staatstitel „Brigade der sozialistischen Arbeit" verpflichtet doch. Sie sollen mitziehen, aber sie wollen – noch – nicht.

Im Konstruktionsbüro saßen wir, die Reporter, die wir eben noch der Auseinandersetzung über die Frühstückspause beiwohnten, nun dem Verdienten Aktivisten Friedrich Jenckel gegenüber (unten rechts). Mehr als eine Million DM Nutzen erzielte die Werft bisher aus den Erfindungen und Verbesserungen dieses Mannes. Aber der ganz große Knüller kam im Frühjahr 1962: eine neue Ruderanlage für Motorgüterschiffe. Was neu daran ist, erzählt er selbst: „Die neue Anlage gestattet den Motorgüterschiffen, auf der Stelle zu wenden. Bei allen bisherigen Konstruktionen ist ein Ruderausschlag bis zu höchstens 60 Grad möglich, so daß die Schiffe komplizierte Manöver um den geworfenen Buganker ausführen müssen. Jetzt ist eine Drehung um den eigenen Mittelpunkt auf jenen Wasserstraßen möglich, die wenigstens so breit sind wie die Schiffe lang." Mit dieser neuen Ruderanlage stehen die Boizenburger auf einsamer Höhe in der Welt. Damit wäre ja alles in Ordnung. Oder nicht? Wir merkten es dem Ingenieur an. Er spricht nicht gern. Doch dann ist es 'raus. „Sehen Sie, wir versuchen nicht, mit leeren Händen technische Neuerungen durchzusetzen. Teilweise waren wir doch entmutigt. Anstatt stolz auf eine derartige Entwicklung zu sein, warnte unsere kaufmännische Abteilung alle Werften und Reedereien vor dem Einbau der Ruderanlage. Das war vier Wochen nach den erfolgreichen Vergleichsfahrten auf dem Beetzsee im Juni 1962. Angeblich bestanden Patentschwierigkeiten. Aber schon im März bestätigte das Institut für Schiffbau die Patentreinheit, und im Mai anerkannte die Sowjetunion die Patente und bat, in ihre Importschiffe die Anlagen einzubauen." Außerdem ist die Anlage so konstruiert, daß alle Serienteile der zur Zeit im Bau befindlichen Schiffe beibehalten werden können. Mehr sagte uns Ingenieur Jenckel nicht. Aber was geschah seit der Probefahrt? Nichts! Mogü 28 hat als Probeschiff die Anlage. Sie bewährte sich glänzend. Der VEB Binnenreederei wünscht die Anlage. Mitte November lief in Boizenburg das Mogü 49 vom Stapel. Besonderes Kennzeichen: alte Ruderanlage! – Wir klopften beim Werftleiter Heinz Donath an. „Im Schiffbau gilt nicht die Devise so gut wie möglich, sondern so gut wie nötig. Mit dem alten Ruder erreichten



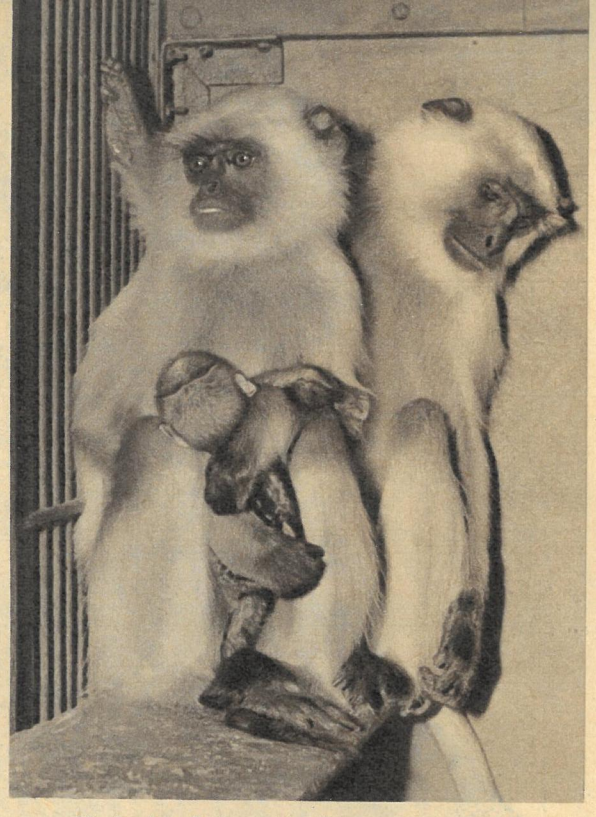
Das Lieblingskind des Chefkonstrukteurs Herrfurth (rechts) wächst auf der Helling. Es ist der 49-Meter-Frosttrawler, ein kleineres Fischfangschiff für den Einsatz in der Ost- und Nordsee und im Nordatlantik. Der Name sagt es schon: Er wird ganzjährig die Heringsschwärme aufspüren. „Mit unserem Schiff erfüllen wir zwei Forderungen des Auftraggebers VEB Fischkombinat Saßnitz, nämlich die Arbeit an Deck zu erleichtern und die angelandeten Fische sofort dauerhaft zu konservieren", sagte Herr Herrfurth. Alle Erfahrungen und Wünsche der Fischer wurden schon im Vorprojekt berücksichtigt. So entstand ein in seiner Klasse einmaliges Schiff. Der Fang wird nicht seitlich, sondern über Heck eingeholt, sofort in den Auffangbunker entleert und in modernen Gefrierschränken in Platten gefroren. Eine Vielzahl von Fang- und Schiffsführeinrichtungen, vom Echografen mit großer Fischlupe bis zur Fernbeobachter- und Radaranlage, gehört zur Ausrüstung dieses 49-Meter-Frosttrawlers.

Auf Höchststand gebracht: Dreiflächenruder.

wir auch schon Höchststand. Und dann mußten wir Gewißheit haben, ob die Entwicklung patentrein ist." So lautete seine Antwort. Leider läßt uns der Eindruck nicht los, daß hier eine Neuentwicklung ohne triftige Gründe aufs Eis geschoben wurde. Sicherlich spielen auch noch andere Momente, wie die Kostenfrage usw., eine Rolle. Aber ließe sich das nicht schneller mit der VVB klären? Sicherheit für unsere Schiffe, damit höhere Qualität, ist eben „so gut wie nötig".

Und die Frühstückspause? Was hat die bezahlte Pause mit der Neukonstruktion zu tun? Hier schlummern die Reserven, die allein die Mehrkosten aufwiegen und die Verpflichtung der Werft, 1962 durch Taktzeitverkürzung ein Schiff mehr zu bauen, einlösen helfen. Noch schneller könnten die Schiffe von der Helling in den Boizenburger Kanal rutschen und damit billiger sein. Höchstniveau im Schiffbau heißt auch Höchstniveau für die Fertigung, und Höchstniveau muß auch in die Köpfe, die die Elbewerft Boizenburg lenken.

„Aufgeschnürt", wie die Schiffbauer sagen, werden hier in dieser weiten Halle mit dem glatten, grauen Fußbodenbelag in Originalgröße die Schiffe der Boizenburger Produktion. Nach dem Schnurbodenaufriß werden die Modelle angefertigt, wonach der Zuschnitt die Sektionsteile liefert. *Reportage: P. Friedemann (Fotos) / W. Kluge (Text)*



Nach der Geburt des Orang-Säuglings war der Nachwuchs bei den Hulmanaffen ein weiterer großer Zuchterfolg im Dresdner Zoo. Liebevoll drückt Mutti Kerala ihr schwarzes Baby an die Brust.

Professor Dr. Wolfgang Ullrich

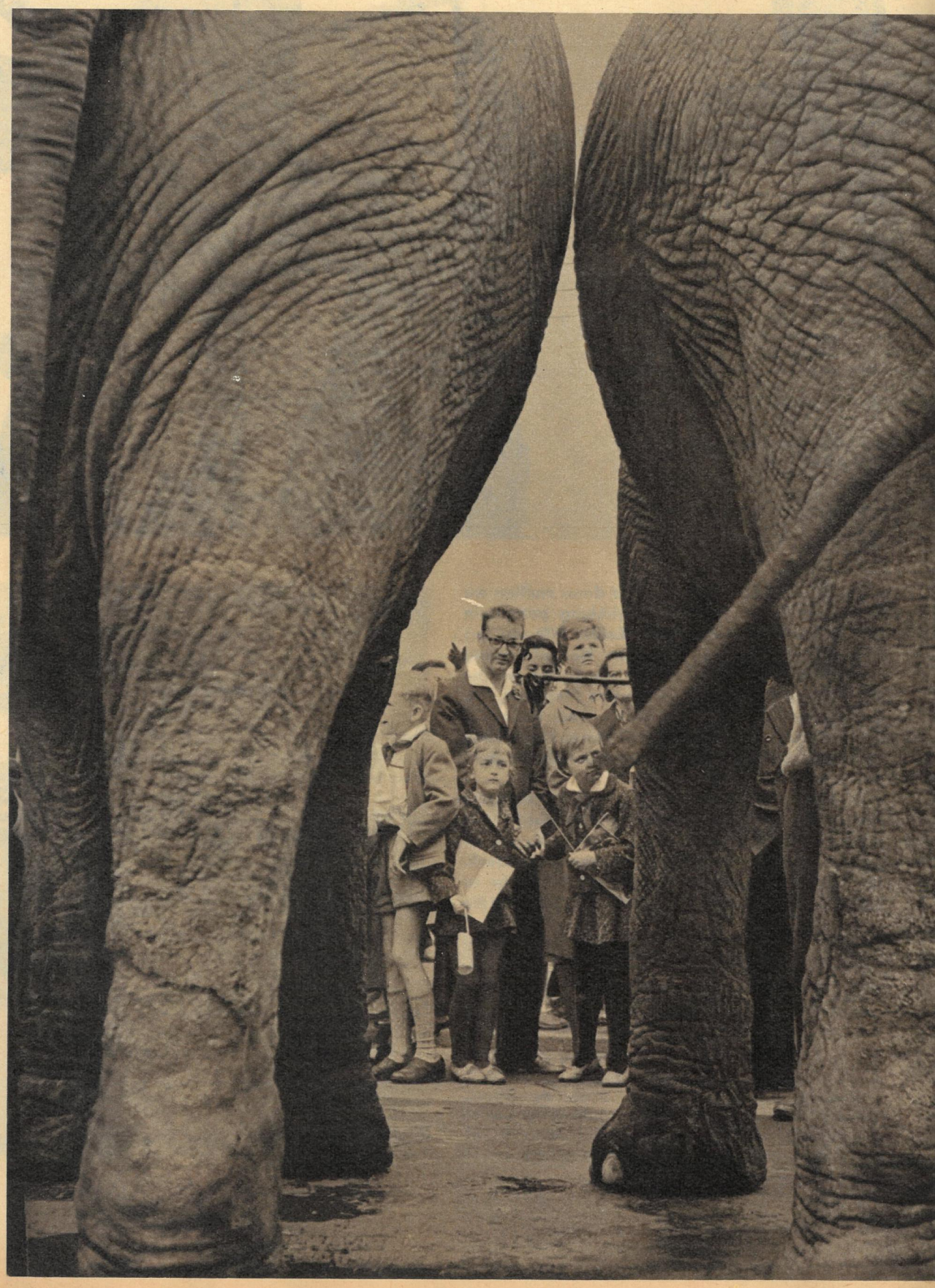
Meine Freunde: Wilde Tiere

BEGEGNUNG MIT DEM TIER

Wer in den letzten Wochen den Dresdner Zoologischen Garten besucht und bei seinem Spaziergang nicht nur die Tiere, sondern auch die Menschen beobachtet hat, wird bemerkt haben, daß viele Besucher mehrere Stunden vor dem Käfig der Orang-Utan-Mutter verbringen. Das wäre leichter verständlich, wenn in diesem Käfig ein ähnliches munteres Treiben herrschen würde wie in dem „Affenparadies", der großen Freianlage der Rhesusaffen, wo kaum zehn Minuten ohne Heiterkeit erregende Neckereien und Prügeleien vergehen. Aber bei den Orang Utans geschieht nichts dergleichen. Die Mutter mit dem Kind ist dort Anziehungspunkt. Die Orangmutter turnt nicht einmal mit ihrem Säugling im Käfig umher. Sie liegt still in ihrem Autoreifen und drückt ihr Kind an die Brust. Durch die liebevolle Sorge der Menschenaffenmutter um ihr Kind fühlen sich die Besucher unmittelbar angesprochen. Wenn sie von dem Orangsäugling oft auch nur eine Hand, einen Fuß oder das nach der Milchquelle suchende Mäulchen zu sehen bekommen, so ist es doch das Erlebnis der Mutter, das die Menschen anspricht und fesselt. Ihr stilles, behutsames Betreuen des Säuglings, von dem sie durch nichts abgelenkt werden kann, das auch ohne Hast und Unbedachtsamkeit ist, mutet uns menschlich an, fordert uns heraus, mehr in dieser Orang-Utan-Mutter zu sehen als „nur" ein Tier. Wir spüren, ohne davon unangenehm berührt zu sein, daß diese Menschenaffenmutter uns nahesteht.

Deutet diese Anteilnahme der Tausende von Menschen – in den ersten beiden Wochen nach der Geburt des Orangkindes waren es 54 000, die in den zoologischen Garten kamen, um die Menschenaffenmutter mit ihrem Säugling zu sehen – nicht auf eine Veränderung hin, die sich in den Beziehungen zwischen Mensch und Tier vollzogen hat? Niemand sieht heute in der Orangmutter mehr ein kurioses Geschöpf aus fernem Land, dessen Anblick den Schauder des Seltsamen, vielleicht sogar Unheimlichen in uns weckt. Das war aber vor hundert Jahren noch einer der Gründe für den Zoobesuch, und darauf baute auch der Erfolg der Wandermenagerien auf, die, schon bevor es zoologische Gärten gab, durch die Lande zogen. Es lohnt sich, diese Beziehung zwischen Mensch und Tier etwas näher zu betrachten.

Affen sind zur Belustigung der Menschen schon im alten Griechenland zahm gehalten worden. Wahrscheinlich handelte es sich dabei vorwiegend um Meerkatzen und Paviane, die aus dem nahen Afrika kamen. Im alten Rom gehörten sie sogar zu den beliebtesten Luxustieren. Sie wurden abgerichtet, lernten Flöte blasen und an der Leier zupfen, wie alte Reliefs, Vasenmalereien und Berichte beweisen. In Affentheatern mußten die Tiere auf Hunden reiten, Kriegswagen lenken, und sie traten in tragischen Masken auf. Sie wurden als Karikaturen des Menschen betrachtet und zur Erheiterung des Menschen vorgeführt. Man empfand den Affen als Ausbund der Häßlichkeit, als ein Tier, das sich herausnahm, Ebenbild der Gottheit zu sein. Noch in der „Naturgeschichte der Säugetiere" die 1848 von August Lüben „zum Selbstunterricht für gebildete Freunde der Natur und zur Benutzung beim Schulunterricht" herausgegeben wurde, können wir folgende Beschreibung des „psychologischen Naturells" der Affen lesen: „Vieles von dem, was man sonst von ihrer Klugheit und Gelehrigkeit erzählte, hat sich nach genaueren Beobachtungen als fabelhaft erwiesen. Fast alle haben ein bösartiges Naturell, sind äußerst leidenschaftlich, launisch, tückisch, rachsüchtig, listig, diebisch und unanständig, stellen also in ihren Handlungen, wie in ihrer Körpergestalt, nur die schlechte Seite des Menschen dar. Ihre Neugierde, namentlich aber ihre Liebe zu den Jungen ist so groß, daß sie zum Sprichwort geworden ist. Man kann kaum etwas Komi-



scheres sehen, als wenn Vater und Mutter sich um den Besitz des Säuglings zerren, der, hat ihn die Mutter an den Armen und der Vater bei den Füßen, erbärmlich in die Länge gezogen wird. Zuweilen sollen sie einander die Kinder stehlen, um nur welche zu besitzen, worüber dann natürlich viel Lärm und Unheil entsteht."

Der Vergleich zwischen Mensch und Affe geht so weit, daß man dem Affen vorwirft, daß er sich nicht wäscht! Es wird in demselben Buch von einem Schimpansen, der sich an Bord eines Schiffes befand, folgendes erzählt: „Er lernte mit einem Löffel essen, aus einem Glase trinken und ahmte überhaupt das Benehmen der Menschen gern nach. Glänzende Metalle zogen ihn an, auf Kleidung schien er stolz zu sein, und oft setzte er einen Hut auf. Sonst war er schmutzig, und man erinnert sich nicht, daß er sich gewaschen hätte." Ein letzter Nachkomme dieser Schaustelleraffen war der Leierkastenaffe, den wir noch zu unserer Kindheit auf den Jahrmärkten bewundern konnten. Artig saß er, meist durch eine Kette am Bauch gefesselt, auf dem Leierkasten und streckte den Zuschauern bettelnd sein Mützchen hin. Auch heute noch kann man hin und wieder Artisten sehen, die bewußt ihre Affen zu Karikaturen des Menschen machen und damit schon die Hälfte des Erfolges ihrer Dressur sichern.

Wie weit die Vermenschlichung der Tiere im Mittelalter ging, beweisen die Verurteilungen und Hinrichtungen von Tieren. Der erste belegte Fall einer solchen Tierhinrichtung stammt aus dem Jahre 1266. Ein Schwein, das ein Kind gefressen hatte, wurde in Paris in einem Prozeß zum Tode durch Verbrennen verurteilt, und das Urteil auch vollstreckt.

Mit der Entdeckung Amerikas wird das Interesse an der Tierwelt ferner Länder geweckt. Neue Tierarten werden beschrieben und mit den Fabelwesen der Sagen und Mythen verglichen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß Kolumbus in seinem Tagebuch am 9. Januar 1493 notiert, er habe drei Sirenen gesehen, die sich weit über die Oberfläche des Wassers erhoben, ihm aber keineswegs schön erschienen seien. Nach den Berichten der Entdecker wurden die Tiere gemalt und begegnen uns auf den Bildern alter Reisebeschreibungen zu einem großen Teil als Phantasiegestalten, die kaum erkennen lassen, welche Tierart gemeint ist. Nicht nur vom künstlerischen, auch vom zoologischen Standpunkt aus sind deshalb die Holzschnitte Albrecht Dürers beachtenswert. Er war bestrebt, die Tiere naturgetreu abzubilden und scheute auch keine Mühe, sich Modelle zu verschaffen. Wir kennen die ausgezeichnete Darstellung seines Panzernashorns aus dem Jahre 1515, die bis zum Jahre 1658 die einzige Abbildung eines Nashorns blieb. Im Jahre 1520 erhielt er in Antwerpen Nachricht von einem Wal, der an der Küste gestrandet sein sollte. Als er jedoch ankam, hatten die Wellen des Meeres die Leiche bereits weggespült.

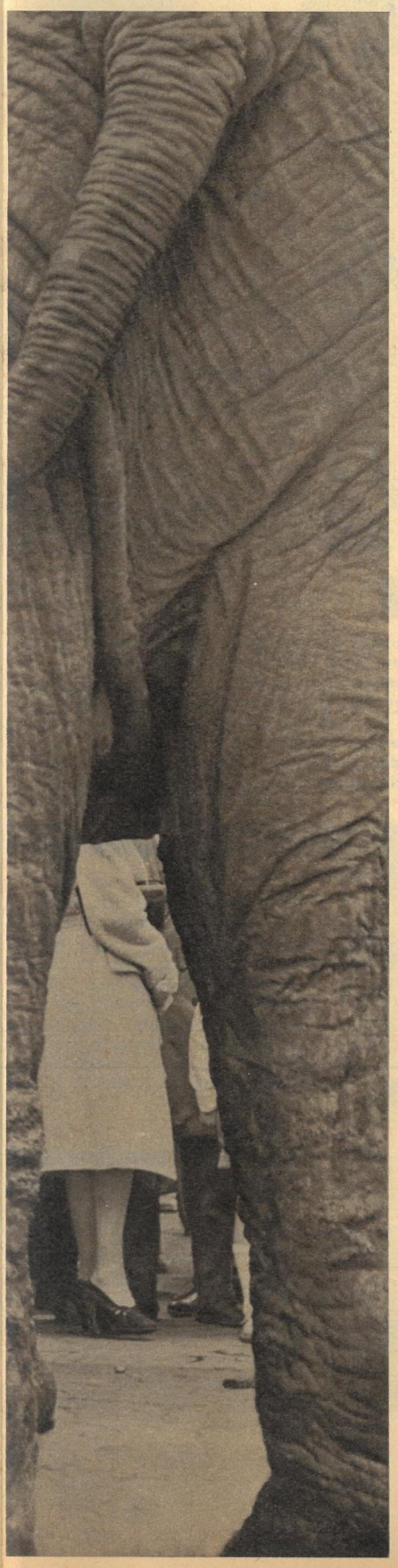
Dreißig Jahre später gibt Conrad Gesner, der „Vater der modernen Zoologie", wie man ihn nicht zu Unrecht genannt hat, seine „Historia animalium" heraus, ein Tierbuch, in dem er alle bis dahin bekannt gewordenen Tiere beschreibt und von vielen Arten auch Abbildungen bringt. Er versucht nicht nur, die Lebensweise der Tiere zu schildern, sondern auch ihre Nützlichkeit für den Menschen herauszustellen. Mitunter werden wir dabei an die Hexenküche im „Faust" erinnert, wenn wir lesen, wie Schnecken, Spinnen Kröten und andere Tiere für die Behandlung von Krankheiten verwendet werden sollen. Aber wir finden auch zahlreiche Beobachtungen in diesem Buch, die heute noch ihre Gültigkeit haben. Wie gering jedoch die zoologischen und anatomischen Kenntnisse noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren, beweist die Tatsache, daß der Chirurg Mazurier Knochen von einem Mastodon, einer ausgestorbenen Elefantenart, die er 1613 im Rhonetal fand, für Menschenknochen hielt. Er sah in ihnen die Gebeine des Cimbernkönigs Teutobad und reiste mit ihnen in Frankreich und Deutschland umher. Wie konnte es zu diesem für uns unverständlichen Irrtum eines Chirurgen kommen, der doch durch seinen Beruf anatomische Kenntnisse besitzen mußte? Von der Entwicklung des Lebens auf unserer Erde war zu dieser Zeit nichts bekannt. Die Knochen aber paßten zu keinem der damals bekannten Tiere. Besonders aber mag ihn die Fünfzahl der Zehen veranlaßt haben, dieses Skelett einem Menschen zuzuschreiben.

Über Menschenaffen hören wir bis dahin in den Beschreibungen der Seefahrer wenig. Mitunter nur erfahren wir, daß in den Urwäldern Indiens wilde, dichtbehaarte Menschen leben sollen, die auf Bäume klettern, dort primitive Hütten bauen und die Forscher mit Ästen und Steinen bewerfen. Auch der Name Orang Utan taucht hin und wieder auf. Dargestellt werden sie auf den Abbildungen in menschlicher Gestalt, mit Fell und großem Gebiß, meist aufrecht gehend und sich auf Stöcke stützend. Die älteste gesicherte Beschreibung eines Schimpansen stammt aus dem Jahre 1641 von Nicolaus Tulp. Er schildert einen lebend nach Holland gebrachten Schimpansen, der in Angola gefangen worden sein soll, als Orang Utan, nennt ihn „Indischer Satyr" der von den Indern Orang Utan und von den Afrikanern Quorias Morrou genannt werde.

Viel früher, bereits um 500 v. u. Z., wird zum ersten Male der Gorilla beschrieben. Der Karthager Hanno fuhr zu dieser Zeit mit seiner Flotte an der westafrikanischen Küste entlang nach Süden, wahrscheinlich bis zum Golf von Guinea. Dabei traf er auch auf Gorillas, die er für wilde Menschen hielt. Es gelang ihm, drei Weibchen zu fangen, die er aber töten mußte, weil sie wütend jeden bissen, der sich ihnen näherte. Er ließ ihnen das Fell abziehen. Diese Felle sollen noch bis zu Zeiten des Scipio im Tempel des Malkart zu Karthago gehangen haben. Im Jahre 1699 gibt Tyson eine mit zahlreichen Bildern versehene ausgezeichnete Darstellung der Anatomie des Schimpansen heraus, in der er genau feststellt, worin sich Mensch und Schimpanse gleichen und wie sie sich voneinander unterscheiden. Der erste lebende Orang Utan gelangt 1776 in die Menagerie des Prinzen von Oranien im Haag. Nunmehr ist es möglich, eine gute Beschreibung dieser Menschenaffenart zu geben, die auch zwei Jahre später von Voesmar angefertigt wird. Inzwischen sind in Europa die ersten zoologischen Gärten entstanden, in denen die Menschen das lebende Tier kennenlernen und mit ihm in direkten Kontakt treten können. Bis dahin war es nur selten einmal möglich, lebende Tiere aus fremden Ländern zu sehen, die von umherziehenden Menagerien gezeigt wurden.

Das Betrachten von mehr oder weniger schlecht ausgestopften Tierbälgen in den Raritätenkabinetten und Museen konnte keine echte Beziehung zu dem exotischen Tier schaffen. Das Tier blieb die unverstandene Bestie, deren Lebensäußerungen und Verhalten man sogar nach den Moralgesetzen der Menschen bewertete. Es war also nicht nur der Mangel an wissenschaftlicher Erkenntnis, der eine Wandlung der Beziehungen zwischen Mensch und Tier hinderte, sondern auch der Mangel an Begegnungen mit dem fremdartigen Wildtier. Diese Begegnung mit dem lebenden Tier schufen die zoologischen Gärten. Obwohl in der Anfangszeit die Käfige noch klein waren und die Art der Schaustellung sich kaum von dem Charakter der Wandermenagerien unterschied, wurde doch der Besucher sehr bald mit dem Schicksal der Tiere seines Zoos vertraut gemacht. Die unermüdlichen Bemühungen der Zoodirektoren, die Pioniere auf dem großen Gebiet der Tiergärtnerei waren, ihre Tiere möglichst gut zu pflegen, mit ihnen zu züchten und Tierkinder, die von ihren Müttern nicht angenommen wurden, mit der Milchflasche aufzuziehen, verfehlten ihre Wirkung auf den Besucher nicht. Ausführlich berichteten Zeitungen und Zeitschriften über diese aufopferungsvolle Tätigkeit. Das Bild des Tieres im Zoo wandelte sich. Es war nicht mehr der anonyme Vertreter seiner Art, sondern wurde zur Tierpersönlichkeit, mit deren Wohl und Wehe sich die meisten Zoobesucher verbunden fühlten.

Heute sind wir in der Beziehung zwischen Mensch und Tier einen großen Schritt weitergekommen. Die Besucher der zoologischen Gärten – in der DDR sind es jährlich insgesamt sieben Millionen – sind nicht nur am Schicksal ihrer persönlichen Lieblinge im Zoo interessiert, sondern nehmen auch Anteil am Schicksal der Art. Wen hätte vor hundert Jahren die Feststellung „Kein Platz für wilde Tiere" berührt? Heute sprechen die meisten Menschen voll Abscheu von dem „Sport" der Großwildjagd und unterstützen gern alle Maßnahmen des Naturschutzes. Aber wir sind mit unseren Bemühungen, ein neues Verhältnis zwischen Mensch und Tier zu schaffen, noch lange nicht am Ziel. Es gilt, in jedem Menschen die Verantwortung für das Leben auf unserer Erde zu wecken. Wenn wir uns jedoch die Tausende von Menschen betrachten, die täglich im Dresdner Zoologischen Garten vor dem Käfig der Orang-Utan-Mutter stehen, wenn wir ihre Anteilnahme gegenüber der Tiermutter spüren, ihre Sorge um das gute Gedeihen des Orangkindes beobachten, dann braucht es uns nicht bange zu sein um die Erfüllung der ethischen und humanistischen Aufgabe unserer zoologischen Gärten.

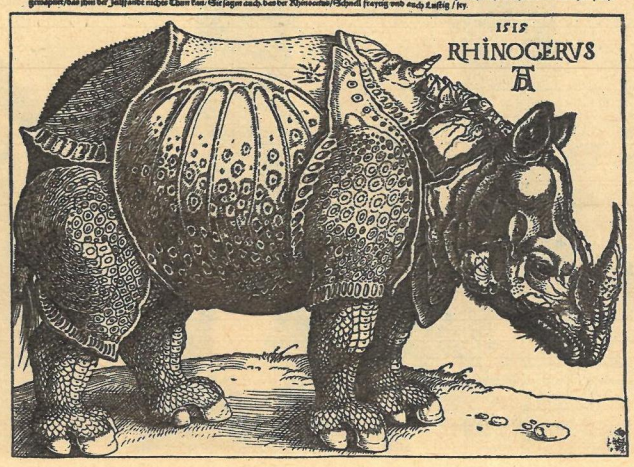


Auch heute noch steht der Zoobesucher staunend vor den Tieren ferner Länder. Aber sein Verhältnis zu ihnen ist ein anderes, besseres geworden.

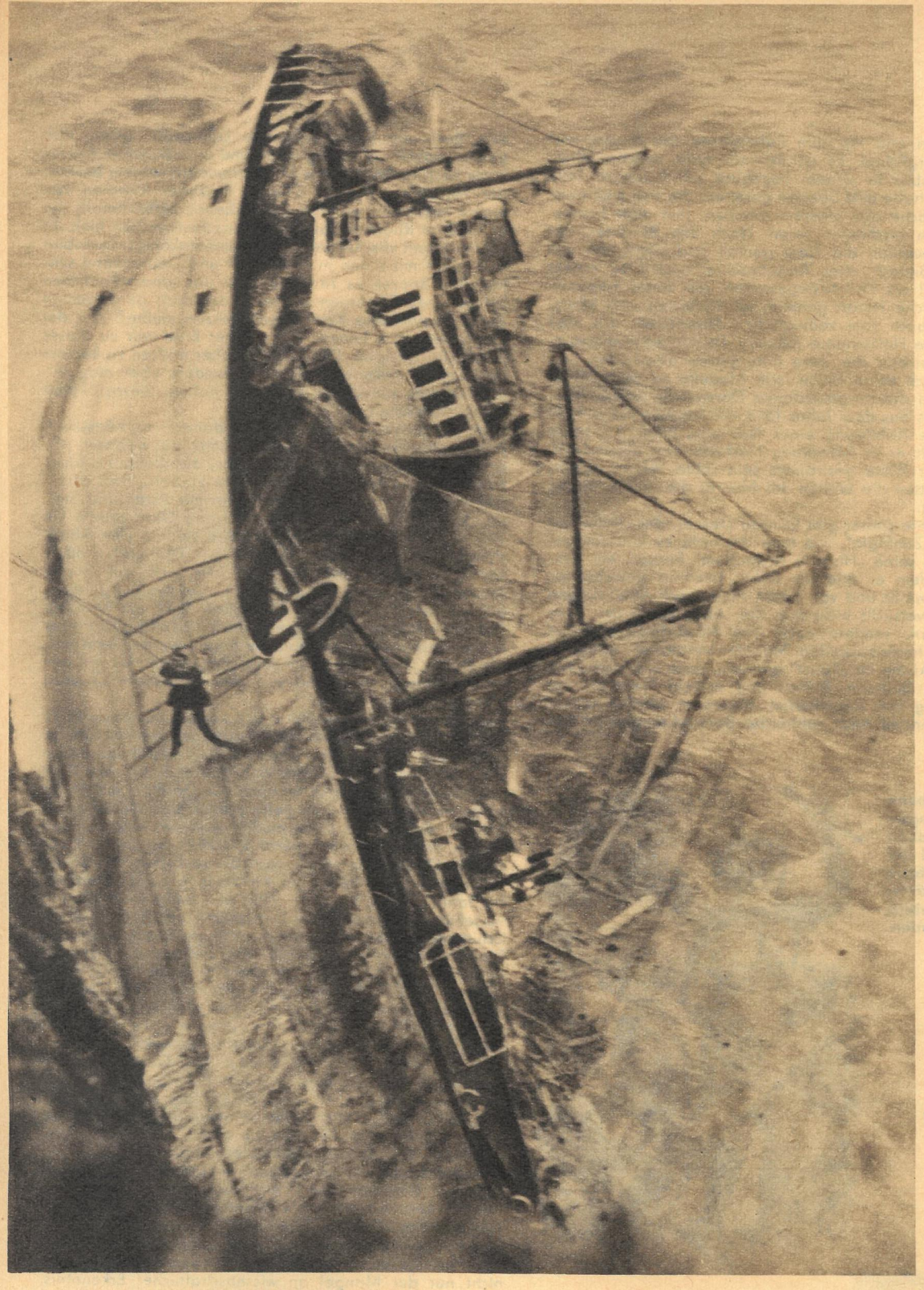
Wo übertriebene Reisebeschreibungen den Anstoß gaben und die Phantasie den Zeichenstift führte, konnte das Ergebnis nicht besser als so werden.

Vorsichtig streichelt die Kinderhand über den borstigen Rücken des wenige Tage alten Hängebauchschweinchens.

Fotos: Buschmann, Honig, Thienel, Fotothek, Zoo-Archiv



Einer der wenigen Künstler, die sich um eine exakte Darstellung exotischer Tiere bemühten, war Albrecht Dürer. Sein Holzschnitt eines Panzernashorns (Original im Dresdner Kupferstichkabinett) beweist es.



Schwere Unwetter

Orkanartige Stürme, verbunden mit für die Jahreszeit ungewöhnlich starken Schneefällen und heftigen Regen- und Hagelschauern, tobten über weiten Gebieten Europas sowie des Atlantischen Ozeans und des Mittelländischen Meeres. Sie führten nicht nur zu großen Verwüstungen auf dem Lande, sondern sie verursachten auch eine ganze Reihe von Schiffskatastrophen. So wurde der französische Fischdampfer „Jeanne Gougy" vom Sturm auf die Klippen von Lands End (England) geworfen (Bild). Elf Fischer fanden dabei den Tod. Im Hafen von Neapel riß sich ein 5000 Tonnen großer britischer Frachter von der Verankerung. Das Schiff zerschellte ebenfalls an einem Felsen. Seine Besatzung allerdings konnte gerettet werden.

Mehr als Sport

Kameraden des Bergrettungsdienstes des Deutschen Roten Kreuzes demonstrierten vor aufmerksamen Zuschauern am Hochhaus Pirnaischer Platz in Dresden die Anwendung eines Rettungsgerätes, wie es bei den Hilfeleistungen in den Klettergebieten unserer Republik zum Einsatz kommt. Es handelt sich dabei um einen Seilschwebesitz, der in den letzten Jahren erprobt wurde und bereits in einer Reihe von Wirtschaftszweigen der DDR, wie in Steinbrüchen, im Bergbau, bei Hoch- und Industriebauten usw., Verwendung findet.

Sonnenbader

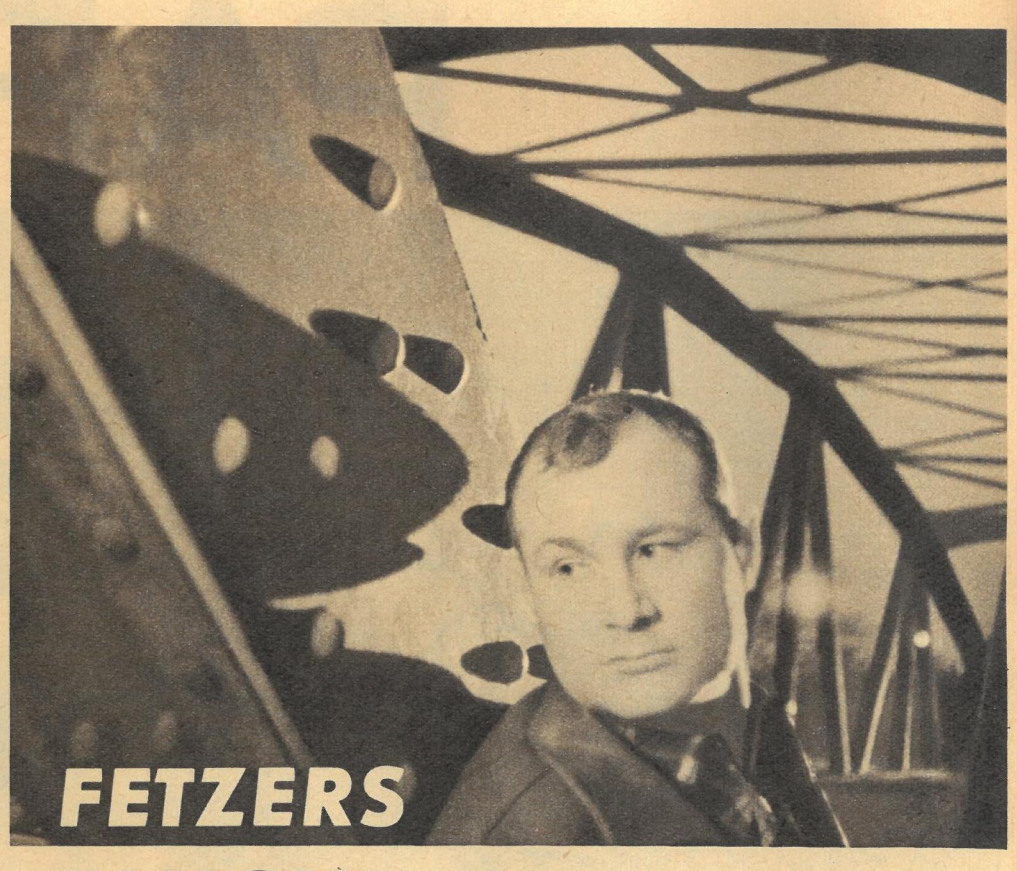
Am 70. Breitengrad, auf dem Meridian von Kalkutta, aber nahezu 6000 Kilometer weiter nördlich, liegt die junge Sowjetstadt Norilsk. Hier ist die künstliche Höhensonne ein Gebot der Notwendigkeit, denn anderthalb Monate herrscht die Polarnacht und die Temperaturen schwanken zwischen minus 25 und 50 °C.

Abraumfresser

Die Mechanisierung des bulgarischen Bergbaues macht immer weitere Fortschritte. Wurden 1939 mit Hacke und Schaufel 2,2 Millionen Tonnen Steinkohle gefördert, so stieg bis 1961 die Leistung dank moderner Bagger auf 18,6 Millionen Tonnen. Foto: Beräumen des Gebirges.

Ohr zum Weltall

An den Ufern der Oka bei Serpuchow (UdSSR) wurde die Montage des ersten Teiles des größten radioastronomischen Teleskopes der Welt fertiggestellt. Diese gigantische Anlage, die eine Fläche von acht Hektar bedeckt und zehn Millionen Lichtjahre weit hören wird, soll nach ihrer Inbetriebnahme „Funkzeichen", die bei atomaren Prozessen im Kosmos entstehen, empfangen können. Solche Signale sind zu einem Zeitpunkt „geboren" worden, an dem die Erde überhaupt noch nicht existierte. Wissenschaftler schätzen das Alter unseres Planeten auf 4,5 Milliarden Jahre.



FETZERS FLUCHT

„Ich will vom Glück für mich ein Stück / und will vom Leben was erleben, / und die runde Welt soll eben / mir von ihrem Reichtum geben / und ein Stück für mich vom Glück." – Das sind Worte des Harry Fetzer, achtzehn Jahre alt, ohne Eltern und, wie er sagt, auch ohne jemanden, der ihn braucht. Wir begegnen diesem jungen Mann, der auszieht, das Glück zu suchen, auf dem Irrweg seines Lebens. Doch dieses vermeintliche Glück platzt wie eine Seifenblase, weil hinter der schillernden Hülle die Falschheit, die Brutalität, das Unglück lauern.

„Fetzers Flucht" ist die erste Fernsehoper des Deutschen Fernsehfunks, sie wird Mitte Dezember gesendet. Nationalpreisträger Kurt Schwaen schuf die Musik, Günter Kunert und Günter Stahnke schrieben das Drehbuch, an der Filmkamera stand Nationalpreisträger Werner Bergmann. Man darf gespannt sein auf dieses Experiment und darf auf Grund des profilierten Autorenstabes einen interessanten Beitrag zur Diskussion um die Gegenwartsoper erwarten, zumal die Hauptrollen mit so hervorragenden Schauspielern wie Nationalpreisträger Ekkehard Schall und Fred Düren besetzt sind.

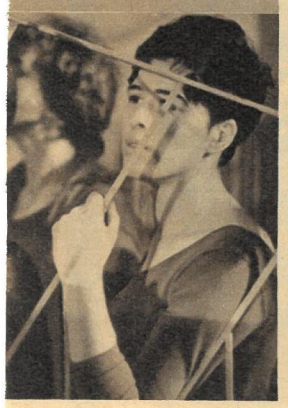
Fotos: DFF (3), Höhne-Pohl, „Ogonjok", „Sowjetunion", „Bulgarien von heute", „ZB"-Archiv

PARADE

DER
MUT

Kampfricht
len die Aus
richtigkeit. I
oder Mängel
sind Einzel-
Bewegung m

he Betrachter zugleich
nehmerinnen, wenn sie
Jury standhalten muß-
Federn und Schwingen
ndelemente der künst-
otos J. Berndt / Text E. Kottwitz



Komponist „Auf den Leib geschriebene" tänzerische Musik fehlt noch. Eine gute Gelegenheit zur „sportlichen Betätigung" für unsere Komponisten. Kapellmeister Günter Hörig schreibt im Januar die Musik zu einem Fernsehfilm, Thematik: Künstlerische Gymnastik.

Lehrmeister
An Eleganz, Harmonie und Exaktheit kaum noch zu überbieten: Bulgariens Nationalmannschaft (links). Die Mädchen vom Balkan zählen zur absoluten Weltspitzenklasse auf diesem Gebiet.

Meisterschüler
Wanja Tschakarowa, die bulgarische Delegationsleiterin, schätzte die Leistungen unserer Mädchen (rechts) so ein: „Das Abc der künstlerischen Gymnastik beherrschen sie; jetzt müssen sie lernen, ganze Sätze zu bilden."

Es war ein Fest der Anmut, Grazie und Lebensfreude – und dennoch nur ein ganz kleiner Vorgeschmack dessen, was auf dem IV. Deutschen Turn- und Sportfest 1963 vor den Augen der 100 000 abrollen wird. Die Sportvereinigung Dynamo hatte ihre besten Gruppen für künstlerische Gymnastik aus der ganzen DDR mit dem Pflichtprogramm für Leipzig zu einem Leistungsvergleich in die Erfurter Thüringenhalle gebeten und servierte den vielen tausend Zuschauern dort außerdem noch – sozusagen als krönendes Dessert eines ohnehin reich gedeckten Tisches – die bulgarische und die deutsche Nationalmannschaft für künstlerische Gymnastik; gewissermaßen also den Lehrmeister und seinen wißbegierigen Meisterschüler. Bleibt zu hoffen, daß die Internationale Turnföderation bald die Aufnahme der künstlerischen Gymnastik in ihr Weltmeisterschaftsprogramm beschließt, denn kaum eine andere Sportart ist so geeignet, den Mädchen und Frauen Lebensfreude zu schenken und in ihnen jene so typisch weiblichen Eigenschaften wie das musikalisch-tänzerische Empfinden, die Gelöstheit der Bewegungen zu erwecken.

Pflichtprogramm: Übungen mit Bändern.

Pflichtprogramm: Übungen ohne Gerät.

Pflichtprogramm: Übungen mit dem Seil.

süße insel heiße herzen

TATSACHENBERICHT VON WOLFGANG SCHREYER

Der Aufstand der von Fidel Castro geführten Gruppe junger Revolutionäre am 26. Juli 1953 gegen das verbrecherische Batista-Regime wird blutig zusammengeschlagen, die Überlebenden werden gefangengenommen. In dem Prozeß gegen sie verkündet Castro vor Staatsanwalt und Richter sein revolutionäres, wenn auch noch keineswegs marxistisches Programm. Fidel und sein Bruder Raúl werden zu fünfzehn und dreizehn Jahren, die übrigen zu etwas geringeren Freiheitsstrafen verurteilt. Doch die „Bewegung des 26. Juli" ist geboren; ihre Losung: „Vaterland oder Tod!" Als im Herbst 1954 Batista Präsidentschaftswahlen vorbereitet, machen sich auf den vom Diktator organisierten Kundgebungen immer wieder Sprechchöre bemerkbar, die „Freiheit für Fidel Castro!" fordern. Um das zu unterbinden, verspricht Batista die Freilassung der Gefangenen unter der Bedingung, daß sie sich verpflichten, ihre regierungsfeindliche Tätigkeit aufzugeben. Castro aber schreibt dazu an einen Gesinnungsgenossen: „Wir wollen keine Amnestie um den Preis der Unehre!"

Da ließ Batista seine Bedingung fallen und ermächtigte den Kongreß, ein Gesetz über die allgemeine Begnadigung politischer Gefangener zu erlassen. Es trat am 13. März 1955 in Kraft, und zwei Tage später öffneten sich den Rebellen die Gefängnistore.

Sprungbrett Mexiko

Aber in Havanna wurde nun jeder ihrer Schritte vom Geheimdienst überwacht. Als Castro einmal aufgefordert wurde, seine Ansichten im Fernsehen darzulegen, stoppte der SIM* das gesamte Programm dieses Senders. Die Kontrolle war so lückenlos, daß Castro sich bald entschloß, nach Mexiko zu fahren. Dort traf er sich im Juni mit seinem Bruder Raúl und anderen Moncada-Veteranen, um von hier aus den bewaffneten Aufstand zu organisieren. In vielbesuchten Versammlungen erklärte er immer wieder vor emigrierten Kubanern – auch auf einer Vortragsreise durch die USA –: „Kuba wünscht sehnsüchtig einen radikalen Wechsel auf allen Gebieten des öffentlichen und des sozialen Lebens." Wohlhabende Emigranten spendeten den jungen Männern Geld.

Gegen Jahresende lernte Castro bei einem Empfang im Hause des Möbelfabrikanten Bayo in der Avenida Country Club 67, Churubusco, Mexiko-City, einen kleinen glatzköpfigen Mann kennen, der auf ihn so großen Eindruck machte, daß er ihn über seine politischen Vorstellungen hinaus auch in die militärischen Pläne der Gruppe einweihte. Es war der Gastgeber selbst, der zweiundsechzigjährige Alberto Bayo, ein ehemaliger Oberst der spanischen Armee. Bayo war zwar in der Provinz Camaguey geboren, doch hatten seine Eltern Kuba im Gefolge der spanischen Kolonialarmee um die Jahrhundertwende verlassen. In Madrid hatte er die Infanterie-Akademie und die Militärfliegerschule besucht und es auf Feldzügen in Marokko bis zum Hauptmann gebracht.

* Servicio de Inteligencia Militar, Militärgeheimdienst Batistas.

Als der Bürgerkrieg ausbrach, war Bayo Adjutant des Militärgouverneurs von Katalonien, den die Franco-Faschisten umbrachten. Er selbst verlor im Kampf gegen Franco sein rechtes Auge, leitete 1937 die Landung der republikanischen Truppen auf den Balearen, führte dann in Südspanien eine Fliegerdivision und gelangte nach dem Untergang der Republik über Frankreich und Kuba 1942 nach Mexiko. Anfangs war er dort Instrukteur an der Fliegerschule von Guadalajara, später betrieb er eine Möbeltischlerei.

Diesen erfahrenen Offizier gewannen die Rebellen nun als Ratgeber. Bayo entbrannte so für ihre Ideen, daß er seine Fabrik dem Geschäftsführer überließ, einem Gauner, der alles sofort weiterverkaufte und ihn um den vollen Erlös prellte. Dennoch übernahm Bayo die Kampfausbildung der kleinen Truppe, ohne dafür einen Centavo zu fordern. Castro, der auf seinen Vortragsreisen 50 000 Dollar gesammelt hatte, mietete zehn kleine Häuser in Mexiko-City. Er brachte darin seine achtzig Gefährten unter, und jeden Vormittag kam Bayo; in der Nachbarschaft erzählte man, er erteile den Kubanern Englischunterricht. Später mietete er für seine Schüler vierzig Kilometer vor der Stadt im Distrikt Chalco die Ranch „La Rosa". Hier lebten die Revolutionäre wochenlang unter freiem Himmel, unternahmen strapaziöse Gepäckmärsche durch Urwald und Gebirge, lernten Bomben anzufertigen, Hindernisse zu nehmen, lautlos durch den Dschungel zu streifen, sich zu tarnen und erste Hilfe zu leisten.

Castro war oft ungeduldig; Bayo blieb zäh und hart. Er wußte, wie bitter nötig die Rebellen ein solches Training brauchten. Als seinen fähigsten Schüler bezeichnete Bayo* den jungen argentinischen Arzt Dr. Ernesto Guevara, der „Ché" genannt wurde, weil er den in Mittelamerika nicht üblichen Ausruf „ché" (Hör mal!) gebrauchte. Guevara* hatte schon zwei Jahre zuvor in Guatemala auf seiten der demokratischen Arbenz-Regierung gegen die Söldner der United Fruit Company gekämpft.

* Bayo ist jetzt Comandante der Revolutionsarmee, einer seiner Söhne kubanischer Gesandter in der Schweiz.

Bei all dem mußte sich die Gruppe vor der mexikanischen Polizei und auch vor Batistas Geheimdienst hüten. Im Juni 1956 stoppte die Polizei, auf der Suche nach einem Einbrecher, Castros Wagen und fand ihn voller Waffen. Sie hielt Haussuchung in der Ranch, beschlagnahmte sämtliche Ausrüstungsstücke und nahm dreiundzwanzig Männer fest. Erst nach drei Wochen kamen diese wieder frei.

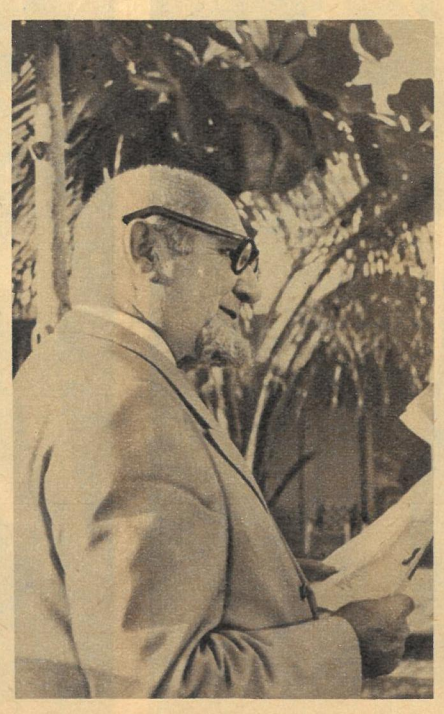
Es gab mehrere solcher Rückschläge. Der letzte wurde Anfang November 1956 durch einen Verräter namens Rafael del Pino verursacht, der zeitweilig Castros Fahrer war. Er wußte, daß die Revolutionäre im Haus der Kubanerin Teresa Casuso ein Waffenlager angelegt hatten. Teresa, eine Botschaftsangestellte, war wegen ihrer Sympathie für die Rebellen vom kubanischen Botschafter in Mexiko entlassen worden. Diesem Batista-Diplomaten verriet del Pino gegen ein Bestechungsgeld von 15 000 Dollar das Waffenversteck, und der Botschafter alarmierte die mexikanische Polizei. Während diese das Lager aushob, floh del Pino aus der Ranch. Er wurde von Raúl Castro und Faustino Perez noch vierzig Kilometer weit verfolgt, doch konnten die beiden ihn seines großen Vorsprungs wegen nicht einholen.

Das geschah im letzten Stadium der Invasionsvorbereitung. Für die Überfahrt hoffte die Gruppe auf ein veraltetes Schnellboot aus Überschußbeständen der US-Kriegsmarine, wie sie oft an Privatpersonen veräußert wurden. Der Kauf kam aber nicht zustande, weil die amerikanischen Marinebehörden bei ihrer Botschaft in Havanna anfragten, ob gegen die Abgabe eines solchen Fahrzeugs an Kubaner etwas einzuwenden sei. USA-Botschafter Gardner begriff, was gespielt wurde. Er vereitelte das Geschäft und informierte auch Batista. So erfuhr der Diktator mehr über die Absichten seiner Feinde, von denen ihn sein Geheimdienst schon früher in Kenntnis gesetzt hatte.

* Guevara ist heute Comandante und Minister für Industrie in Kuba.

In jenen kritischen Tagen fand Castro am Golf von Mexiko eine ältliche, blau-weiß lackierte Luxusjacht mit dem Namen „Granma" (Großmama). Sie war zweiundsechzig Fuß lang, knapp zwölf Fuß breit und für nur acht Passagiere bestimmt. Dennoch kaufte Castro sie dem Nordamerikaner Erickson durch Mittelsleute sofort ab. Die Zeit drängte, denn mit der „Bewegung des 26. Juli" auf Kuba war durch Kuriere schon das Programm der Landungsoperation abgemacht worden. Der Termin stand fest: Am 30. November sollte man in die kleine Bucht bei Niquero am Südwestzipfel der Provinz Oriente einlaufen.

Dort würde – so war es geplant – der Bauer Cresencio Perez, ein örtlicher Führer des „26. Juli", ein paar Lastwagen bereithalten, mit denen die Revolutionäre Manzanillo erreichen konnten. Es war vorgesehen, die dortige Garnison zu überwältigen und sich mit den erbeuteten Waffen in eine vorbereitete Auffangstellung in der Sierra Maestra zurückzuziehen, wo einige hundert Widerstandskämpfer zu Castro stoßen sollten. Zugleich sollten weitere Rebellengruppen bei Holguin, Matanzas, Santiago, Guantanamo und an anderen weit auseinanderliegenden Punkten über kleinere Batista-Einheiten herfallen, damit die Armee verwirrt und vom Angriffsschwerpunkt abgelenkt werde. Ein allgemeiner Generalstreik



Ratgeber und Lehrmeister der jungen Revolutionäre: der ehemalige Oberst der spanischen Armee Alberto Bayo.

Für nur acht Passagiere bestimmt, mit zweiundachtzig schwer bepackten Männern besetzt: die alte Luxusjacht „Granma".

würde dann, wie 1933, dem verhaßten Regime den Rest geben.

Vaterland oder Tod

Am Morgen des 25. November, einem schwülen, wolkenlosen Tag, gehen zweiundachtzig Revolutionäre – schwer bepackt mit Waffen und Ausrüstung, Lebensmitteln, Trinkwasser und Medikamenten – in der Provinz Veracruz an Bord. Mit tuckerndem Dieselmotor läuft die „Granma" den Rio Tuxpan hinab, dessen lehmiges Gelb sich bald in den Golf von Mexiko ergießt. Die ersten salzigen Spritzer sprühen über die Reling. Der Wind frischt auf, Federwölkchen überziehen das Firmament, Möwen kreischen, folgen der Jacht. Am Horizont versinkt das Festland. Ein paar junge Männer lehnen sich über Bord, spucken in die blasige Hecksee. Was für ein Abenteuer, welch eine Tat!

Gegen Abend des zweiten Tages kommt eine Brise auf. 1 200 Seemeilen sind es bis zum Ziel, das entspricht der Strecke Rostock–Island. Die „Granma" könnte sie in hundert Stunden zurücklegen, wenn sie nur acht Passagiere befördern müßte. Doch das Schiff ist überlastet. Tief taucht der Bug in die grobe See, Brecher überspülen das Deck. Sie klatschen mit Wucht gegen die weißlackierten, elegant verglasten Aufbauten, dringen zu den Türen herein. Die Mannschaft wird seekrank, die Pumpe fällt aus, das Wasser muß mühsam ausgeschöpft werden. Während der langen schwarzen Tropennacht zittert das Schiff wie unter gewaltigen Hieben, es schlingert und stampft, dazu reißt die Maschine dröhnend an den Lagern, überträgt ihre Schwingungen auf den Rumpf, der Schiffskörper ächzt in tausend Fugen. Im Spiel der Naturgewalten kämpfen Männer ums nackte Leben. Ihr großes Unternehmen beginnt mit Strapazen, Elend und Qualen.

Hoher Wellengang, wie er in diesen Gewässern selten ist, zwingt den Kapitän – es ist der Marineleutnant Troque, ein neununddreißigjähriger, blendend aussehender Seemann, der wegen seiner revolutionären Gesinnung den Dienst in Batistas Flotte quittiert hat – während der folgenden Tage mehrmals zu zeitraubenden Manövern. Ihm macht auch die Maschine Sorgen; ihre Leistung schwankt, man hätte sie durchreparieren müssen, doch dazu war keine Gelegenheit mehr. Und alle peinigt die Vorstellung, sich hoffnungslos zu verspäten. Es gibt auf der „Granma" eine Empfangsanlage, jedoch keinen Sender. Castro kann das Operationsprogramm nicht verschieben, als feststeht, daß sich die Ankunft verzögert. Und während sie noch auf der Höhe der Fichteninsel am Nordwestrand des Karibischen Meeres schwimmen, beginnt in der Frühe des 30. November schlagartig die bewaffnete Aktion gegen Batistas Streitkräfte. Wirre Funksprüche dringen bis zu den Schiffsantennen; die Rebellen werden zu ohnmächtigen Zeugen eines Dramas.

In der Provinz Oriente hat die „Bewegung des 26. Juli" zum vereinbarten Zeitpunkt losgeschlagen. Frank Pais, einer ihrer bedeutendsten Führer, wirft um sechs Uhr morgens revolutionäre Milizen von beachtlicher Feuerkraft gegen den Feind. In Santiago bemächtigen sie sich der Stabsgebäude von Gendarmerie und Seepolizei. Den Eingang der Moncada-Kaserne sollen Wurfgeschosse blockieren, doch wird die Granatwerfermannschaft niedergemacht. Und im Laufe des Tages kann sich die Batista-Armee von ihrer Verwirrung erholen, da es nicht zum Hauptstoß, dem Schlag gegen die Garnison von Manzanillo, kommt. Castros Männer, die sie stürmen sollen, treiben auf den Wogen und hören im Rundfunk triumphierende Meldungen des Regimes.

Sie wissen, was sie jetzt erwartet. Statt das Landungsunternehmen zu decken, hat die Aktion das 35 000-Mann-Heer Batistas aufs höchste alarmiert. Über drei Provinzen verhängt der Diktator den Ausnahmezustand. Nach Oriente entsendet er mit dem Ersten motorisierten Regiment Oberst Barreras, den Chef der Panzertruppen des Camps Columbia; er soll die Ankömmlinge empfangen. Es bleibt nur die Hoffnung, daß Barreras den Landeplatz noch nicht kennt. Aber der Oberst fordert Militärflugzeuge an.

Die Nacht vor der Landung ist pechschwarz. Kapitän Troque steht auf Deck, preßt das Fernglas an die Augen. Er kennt jeden Winkel der felsigen Küste, Sandbänke, Schlamminseln und Korallenriffe liegen im Fahrwasser. Was ist das für ein weißer Fleck? Verräterischer Schaum? Als er sich vorbeugt, fegt ihn eine Welle über Bord. Castro läßt stoppen, man sucht das aufgewühlte Meer mit Lampen ab. Endlich, nach einer Stunde, wird Troque geborgen. Und dann blinkt backbord voraus die Brandung. Nach 176stündiger Fahrt erreicht die „Granma" am 2. Dezember den Strand Los Colorados unweit Niqueros und läuft beim Versuch, dicht unter Land zu gehen, knirschend auf Grund. Das Beiboot schlägt um, mit ihm versinkt die Masse der Waffen und Ausrüstungsstücke – doch man ist in Kuba! Die zweiundachtzig Revolutionäre, durchnäßt und erschöpft, rasten nicht. Sie müssen mit Entdeckung rechnen. Erst nach vierstündigem Marsch durch den Küstensumpf haben sie festen Boden unter den Füßen. Um diese Zeit sichten Marineflieger die gekenterte Jacht, beschießen sie und melden auf dem Funkwege ihren Fund; die große Verfolgung beginnt. Schon am Nachmittag veröffentlicht Oberst Chaviano, Kommandant der Moncada, ein amtliches Kommuniqué, das im Stil eines Heeresberichts behauptet, die Zwölfte Eskadron seiner Kavallerie habe die Rebellen bei der Landung überrascht und in die Flucht geschlagen; wie überhaupt falsche Siegesmeldungen von nun an zum Kampfmittel der Diktatur werden. Inzwischen marschieren die Rebellen fast pausenlos ostwärts, auf die blauen Gipfel der Sierra Maestra zu. Wo sie auf Bergbauern stoßen, fordern sie Nahrungsmittel – und bezahlen sie. Daß bewaffnete Männer zahlen, ist völlig neu, ist unglaubwürdig, und anfangs fliehen die Bauern, wenn sie die Leute mit den rotschwarzen Armbinden sehen. Am 5. Dezember rasten die zweiundachtzig bei der Plantage „Alegria del Rio". Plötzlich stürzen Kampfflugzeuge vom Himmel, schießen aus allen Rohren, werfen Bomben, setzen das Zuckerrohr weithin in Brand. Castro löst seine Mannschaft in kleine Gruppen auf. Doch einmal auf der Spur, hetzt General Diaz Tamayo, der ihn nach dem Moncada-Sturm schon einmal gejagt hat, nun das tausend Mann starke Eliteregiment „Maceo" hinter ihm her. Es schneidet eine der Splittergruppen hoffnungslos ab, sichert ihr bei Waffenstreckung ordnungsgemäße Gefangennahme zu und knallt die vierzehn Revolutionäre, als sie sich daraufhin ergeben, wie tolle Hunde auf der Stelle ab.

Nach einer Woche sind von den zweiundachtzig Mann nur noch zweiundzwanzig am Leben und nur noch zwölf frei. Zehn Gefangene – darunter auch Troque – läßt der Diktator auf die Fichteninsel deportieren. Der Rest rettet sich in zwei getrennten Trupps in die unwegsamen Höhen der Sierra Maestra, wo er sich durch einen glücklichen Zufall wiederfindet. Am Fuße des 2005 Meter hohen Pico Turquino, des höchsten Berges der Insel, bezieht die kleine Schar um Weihnachten 1956 ihr erstes Lager. Batista triumphiert; es scheint nur noch eine Frage der Zeit, bis das letzte Dutzend verhungert und demoralisiert seinen Söldnern in die Hände fällt. Tatsächlich hat um die Jahreswende jeder Revolutionär nur noch zehn Schuß Munition. Aber jetzt bewähren sich Bayos harte Schule und die Führerpersönlichkeit Fidel Castro, der seine Gefährten immer wieder hochreißt und ihnen in dieser schlimmen Lage versichert: „Wir sind nach Kuba gekommen und werden siegen; die Tage der Diktatur sind gezählt!"

Bei einem Kräfteverhältnis von 1:3000 klingt das vermessen. Doch Castro weiß, die Stärkeziffern des Augenblicks trügen. Er rechnet auf Hilfe aus dem ganzen Land; es kommt jetzt nur darauf an, zu überleben und einen Kristallisationskern des Widerstandes zu bilden. Er ruft die revolutionäre Jugend Kubas auf, daran teilzunehmen. Jeder, der mit der Waffe in der Hand zu ihm stößt, ist willkommen. Vaterlandsliebende Studenten; Bauernjungen, Arbeiterführer, die das Regime hassen und von ihm verfolgt werden, kennen von nun an ihr Ziel: eine Waffe erbeuten und in die Sierra Maestra durchbrechen! Dort aber, im Tropendschungel, beginnt der Partisanenkrieg, der volle zwei Jahre dauern wird, ein schwerer Kampf gegen Hunger und Depression, Krankheit und Durst, Spitzel und Tiefflieger, Spürhunde und Söldner, in düsterer Bergwildnis, unter Wolkenbrüchen und mörderischer Sonne, im grauen Nebel und in feuchtkalten Nächten.

Der unterirdische Strom

Batista hatte um das Aufstandsgebiet eine stählerne Schlinge gelegt, in der die Rebellen ersticken sollten. Doch so rücksichtslos die Kontrollen am Fuß der Berge auch gehandhabt wurden, der Ring erwies sich als recht porös. Im Winter 1957 stieg in den kubanischen Textilgeschäften der Absatz von Nylonjacken, Regenmänteln, warmer Unterkleidung und khakifarbenem Stoff sprunghaft an, und die Apotheken verkauften mehr Verbandszeug und Medikamente als je zuvor. Dem SIM war klar, welchen Weg all das nahm, doch konnte er die Nachschublinien der Rebellen meist nicht aufspüren. Viele Anzeichen sprachen dafür, daß die Untergrundbewegung unaufhörlich wuchs. Sie schien von verärgerten Fabrikbesitzern bis zu den Kommunisten zu reichen, und der Strom schwoll an. Daß er aus unterschiedlichen Strömungen bestand, nützte das Regime nicht aus.

Der Diktator hatte früher erklärt, es genüge ihm, Heer, Flotte und Polizei hinter sich zu wissen. Am Nachmittag des 13. März jedoch geschah etwas, was seine Selbstsicherheit erschütterte. Gegen drei Uhr fuhr am Nebeneingang des Präsidentenpalastes in der Colon-Straße ein Lastwagen vor, der einer bekannten Speditionsfirma gehörte und mit „Entrega Inmediata" (Unverzügliche Lieferung) beschriftet war. Bewaffnete Zivilisten sprangen heraus, streckten die Wachposten nieder und drangen in den Palast ein.

Fortsetzung folgt

Noch triumphiert Batista, aber die Rebellenarmee Castros (× Ort der Landung) sorgt dafür, daß die Tage des Diktators auf Kuba gezählt sind.

Auch für Ihre Haut ist zur täglichen Pflege die

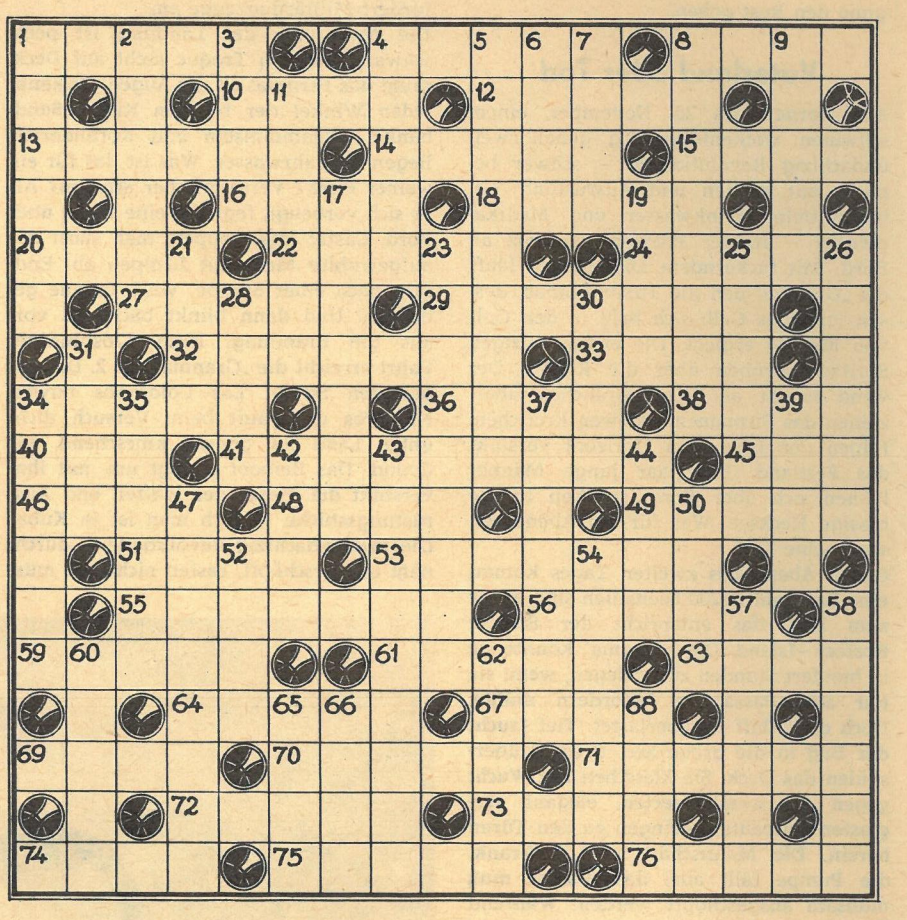
Euskin-Schönheitsseife mit Wirkfaktor G

unentbehrlich!

Der milde, sahnige Schaum führt Ihrer Haut wertvolle Schutz- und Nährstoffe zu – intensiv einwirken lassen!
Ein 100-g-Stück kostet nur DM 1,05!

VEB DECENTA-WERK DÖBELN

KREUZWORTRÄTSEL



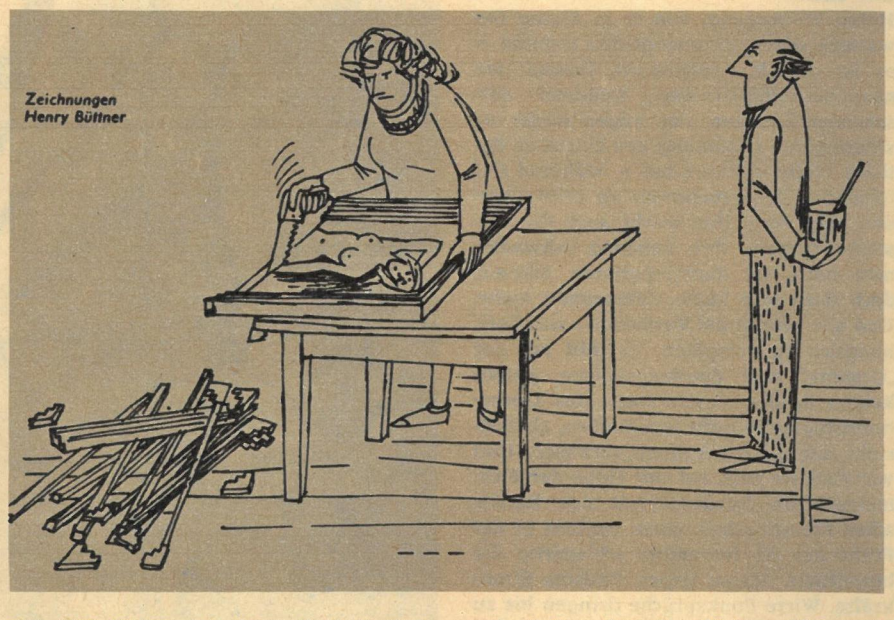
Waagerecht: 1. Doppelstern, 4. Denklehre, 8. Schachausdruck, 10. Festsaal, 12. Staat in den USA, 13. chemisches Element, 14. Einrichtungsgegenstand, 15. Küchengewürz, 16. Verpackungsgewicht, 18. Ortsveränderung, 20. schlagerartiges Lied, 22. Oper von Bellini, 24. musikalisch: unbetonter Taktteil, 27. Fall, Vorkommnis, 29. angeführte Stelle, 32. Aufgabenkreis, Geschäftsbereich, 33. südfranzösische Hafenstadt, 34. Stadt in der Schweiz, 36. Teesorte, 38. Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, 40. Staatsorgan, 41. Verschlußstreifen, 45. Schiffsmeßgerät, 46. südfranzösische Industriestadt, 48. kleine Deichschleuse, 49. Grabsäule, 51. Überbleibsel, 53. Prachtkutsche, 55. Kostbarkeit, 56. Fehllos, 59. Stadt im Bezirk Magdeburg, 61. Angehöriger einer Sowjetrepublik, 63. Schluß, 64. deutscher Filmregisseur, 67. Blume, 69. Beruf, 70. griechischer Buchstabe, 71. Stadt am Golf von Venedig, 72. Industriestadt im Ural, 73. sagenhafte

wundertätige Schale, 74. niedere Pflanze, 75. weiblicher Vorname, 76. roter Farbstoff.

Senkrecht: 1. Gutachten, Bescheinigung, 2. bewegliche Verbindung, 3. Ton, 4. bulgarischer Lyriker (Dimitroffpreis), 5. Halbinsel an der südspanischen Küste, 6. Einfall, 7. Düngesalz, 8. musikalischer Begriff, 9. Unechtes, 11. Planet, 17. italienischer Opernkomponist („Barbier von Sevilla"), 19. überlieferte Erzählung, 21. Gerbflüssigkeit, 23. Fruchtmus, 25. Platz, Ort, 26. Lattenkiste, 28. oberfränkische Stadt, 30. Einhufer, 31. großer Raum, 34. Dusche, 35. junge Kuh, 37. kanadische Hafenstadt, 39. Bewohner einer Volksrepublik, 42. oberitalienische Weinstadt, 43. tiefer Kleidausschnitt, 44. Schornstein, 47. Wurzelgemüse, 50. Kopf, Spitze, 52. Alpenhirt, 54. Mittagsruhe, 57. Freund und Kampfgefährte von Karl Marx, 58. Himmelsrichtung, 60. Eßgerät, 62. Transportgerät, 65. Wüste in Asien, 66. mohammedanischer Titel, 68. Laubbaum.

SILBENRÄTSEL

bach bee bein berg bo brau brom che chen cry cu de di do dol dom du e e e eich ein ek el er es fen fen frut ga he hörn i in ka ke kü la land land li li lon me med mi mos nach ne ne ne ner nes neu ni nie no ny of ok on on one pietsch po pres ra rad re re reich rhi rhön ro ros ros sa sau se se see sel si sis so son spän sta stau ste



step ster ta ten ter thorn ti ti ti tisch tut u uh va ve ve wol xa ze zu

Es sind sechsunddreißig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine arabische Spruchweisheit ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. Schlagersängerin, 2. Nagetier, 3. Stadt in Südamerika, 4. Operettenkomponist („Die schöne Helena"), 5. Sportgerät, 6. Blütenstand, 7. Ostseeinsel, 8. schöner Knabe der griechischen Sage, 9. klassischer rumänischer Dichter (1850—1889), 10. Stadt in Thüringen, 11. Blasinstrument, 12. Dickhäuter, 13. Gesellschaftstanz, 14. englische Stadt, Käsesorte, 15. Wiener Kaffeehaus, 16. Zuspeise, 17. Strauchfrucht, 18. feindlicher Einfall, 19. südliche Sporadeninsel, 20. Mischgericht aus verschiedenen Früchten, 21. alte Goldmünze, 22. spätromantischer deutscher Dichter (1787—1862), 23. Arzneimenge, 24. Gestalt aus „Don Carlos", 25. feiner Spott, 26. Doppelinsel im Stillen Ozean, 27. unabhängiger afrikanischer Staat, 28. italienischer Filmregisseur der Gegenwart, 29. synthetische Faser, 30. achter Ton der diatonischen Tonleiter, 31. Führer der revolutionären Matrosen (erschossen 1917), 32. Name eines bekannten Filmdrehbuchautorenehepaares, 33. Wohnungstyp, 34. Versmaß, 35. höchste Begeisterung, 36. Wiederherstellung.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 48

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Goelro, 5. Leist, 8. Geodät, 12. Erda, 13. Adel, 14. Etamin, 15. Baker, 16. Natter, 17. Silo, 19. Obus, 21. Oleg, 24. Sarkasmus, 27. Sela, 29. Senat, 31. Aarau, 32. Tessar, 35. Gigant, 38. Agitator, 41. Relation, 44. Mole, 45. Biese, 46. Enna, 47. Lake, 48. Nias, 50. Gaidar, 53. Rhone, 56. Kosaka, 59. Abseits, 61. Uwe, 62. Rastral, 63. Pan, 64. Heu, 65. Rusalka, 69. Aar, 71. Madeira, 76. Egeria, 77. Indus, 79. Ferner, 80. Dreh, 81. Kore, 82. Uman, 85. Rilla, 86. Oere, 88. Sinologe, 91. Lukullus, 94. Bolero, 96. Basalt, 97. Manet, 99. Kefir, 102. Esel, 103. Tretjakow, 108. None, 109. Bier, 110. Rial, 112. Neuber, 113. Barto, 114. Nestor, 115. Isis, 116. Naja, 117. Kladno, 118. Ebene, 119. Ararat. — Senkrecht: 1. Glezos, 2. Examen, 3. Reis, 4. Ornis, 5. Labor, 6. Iskra, 7. TAROM, 8. Genus, 9. ELAS, 10. Dotter, 11. Torgau, 18. Lasso, 20. Bunge, 22. Lemgo, 23. Gatte, 25. Kar, 26. Sog, 27. Satte, 28. Lanon, 30. Tea, 31. Ana, 33. Stuart, 34. Arber, 36. Irene, 37. Alpaka, 38. Amiga, 39. Iltis, 40. Sedow, 42. Invar, 43. Nasal, 47. Lai, 49. SOS, 51. Abzug, 52. Denar, 54. Hunan, 55. Nehru, 57. Stier, 58. Karre, 60. Spa, 62. Rum, 65. Rebus, 66. Sedan, 67. Lid, 68. Karbol, 70. Adele, 72. Afrika, 73. Dee, 74. Insel, 75. Arles, 77. Ihrer, 78. Skala, 83. Midas, 84. Nobel, 86. Olten, 87. Rubin, 89. Lot, 90. Genre, 92. Usboi, 93. Ulk, 95. Ost, 96. Boa, 97. Melnik, 98. Neruda, 100. Folter, 101. Rekrut, 103. Tirso, 104. Erbse, 105. Jurte, 106. Krone, 107. Wanja, 109. Bein, 111. Lear.

Silbenrätsel: 1. Weihe, 2. Expander, 3. Radolfzell, 4. Revolte, 5. Urlaub, 6. Ebonit, 7. Cebu, 8. Kalman, 9. Wieland, 10. Altmühl, 11. Experte, 12. Rauschgelb, 13. Tragödie, 14. Situation, 15. Saratow, 16. Inari, 17. Eulenspiegel, 18. Hyperbel, 19. Thallium, 20. Grigorescu, 21. Ikarus, 22. Basis, 23. Triglav, 24. Sadko, 25. Inber, 26. Charkow, 27. Havanna, 28. Vanille, 29. Elevator, 30. Rarität, 31. Lourdes, 32. Odets, 33. Rabatte, 34. Echternach, 35. Nixe, 36. Wetterleuchten. — „Wer rueckwaerts sieht, gibt sich verloren, wer lebt und leben will, muß vorwaerts sehen."

Besuchskartenrätsel: Verdienter Lehrer des Volkes.

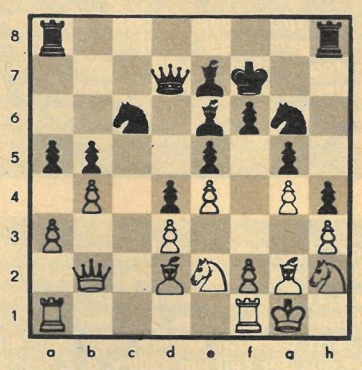
Die Klappe wird geschlossen

Im Länderkampf Westdeutschland — Holland, der 10 : 10 ausging, was ein sehr mageres Ergebnis für Westdeutschland darstellt, zeichnete sich die originelle Strategie des Holländers Prins aus, der erst die Klappe am Königsflügel zumacht, um dann — als man glauben möchte, an diesem Flügel wird gestürmt — den Damenflügel ebenso blockiert, aber so, daß das Einfallstor auf der a-Linie für ihn aufbleibt.

Sizilianisch

Weiß: Hecht, Westdeutschland — Schwarz: Prins, Holland

1. e4 c5 2. Se2 Sf6 3. d3 d5 4. Sbc3 d4 5. Sb1 e5 6. g3 h5 7. h3 (um auf h4 die Antwort g4 zu haben.) **7. ... Le7 8. Lg2 Sc6 9. Sd2 h4 10. g4 g5!** (Prins macht die Klappe zu.) **11. Sf3 Sd7 12. c3 f6 13. 0—0 Sf8 14. a3 Le6 15. cd4: cd4: 16. b4 Dd7 17. Ld2 Sg6 18. Sh2 Kf7 19. Db1** (Welche Strategie Weiß auch anwenden mag — der Gegner kann seine Figuren rasch an den Brennpunkt werfen. Trotzdem war hier 19. b5 angezeigt, denn nun wird der Berliner Hecht auch auf dem Damenflügel mit einem Schlag ausgepunktet.) **19. ... b5! 20. Db2 a5!** (Bei vollem



Brett, mit allen Figuren und je sieben Bauern, hat Weiß die Agonie vor Augen. Die weiße Bauernkette steht falsch, während die Bauern des Gegners an keinem wichtigen Punkt ein Eingreifen der weißen Figuren erlauben.) **21. Tfb1 ab4: 22. ab4: Ld6 23. Sf3 Thb8 24. Se1 Sge7 25. Sc2** (Wohin aber nur?) **25. ... Sc8 26. Ta8: Ta8: 27. Ta1 Tb8! 28. Sa3 Se6e7 29. Lf3 Sb6 30. Sc1 Sa4 31. Db1 Tc8 32. Ld1 Sc3** (Angekommen.)

„Das konnten Sie doch gleich sagen, daß Sie die Wurst im Ganzen wollen!"

33. Lc3: Tc3: 34. Se2 Tc7 35. Lb3 Tb7 36. Sc2 Lb3: 37. Db3:† De6 38. De6:† Ke6: 39. Ta6 Kd7 (Der Generalabtausch brachte zwar eine kleine Entlastung, doch an der Struktur der geschlossenen Stellung wurde nichts geändert.) **40. Kf1 Sc6 41. Sc1 Tc7 42. Sa3 Lb4: 43. Sa2 La3: 44. Ta3: b4 45. Tb3 Kd6 46. Ke2 Ta7 47. Sc1 Tb7 48. Tb2 Sa5,** und **Weiß gab auf.**

RÖSSELSPRUNG

fen	oh-	gen	soll-	ge-	sich	daß	ge	an
sa-	man	le-	nicht	zu	et-	dem	hat	nen
gen	schla-	ne	was	te	lernt	kön-	man	ta-

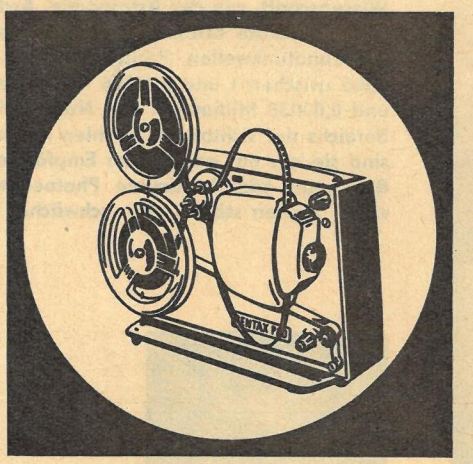
Die Lösung ergibt einen Ausspruch von Georg Christoph Lichtenberg.

Selbst filmen — selbst vorführen

VEB KAMERA- UND KINOWERKE DRESDEN

PENTAX P80

8-mm-Schmalfilmprojektor
Helles, flimmerfreies Schirmbild
Einwandfreier Bildstand
Geräuscharmer Lauf
Neuartiges Spiegelsystem
garantiert ausgezeichnete Lichtleistung
Einfache Bedienung 370,– DM



Es hängt an der Wand...

und gibt jedem die Hand. Sicher kennen auch Sie dieses Kinderrätsel. Und Sie wissen natürlich auch die Antwort. Es ist das Handtuch.

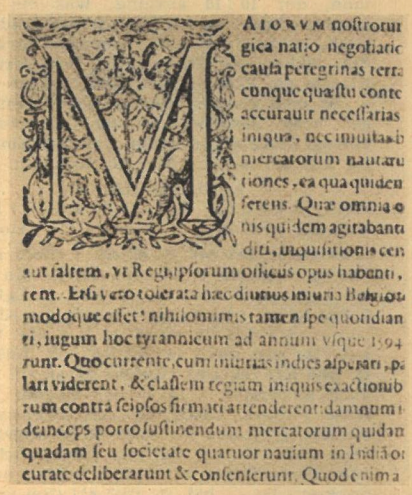
Kennen Sie aber schon die neuen Malimo-Handtücher, die in allen Textilgeschäften ausliegen? Wenn Sie vor Festtagen für Ihre Verwandten und Bekannten eine Aufmerksamkeit suchen, dann sind diese Handtücher ein passendes Geschenk. Malimo-Handtücher besitzen dabei jene Vorzüge, die alle Malimo-Erzeugnisse auszeichnen: Sie sind kochfest, farbecht, saugfähig, formbeständig, strapazierfähig und besonders preiswert.

Malimo-Handtücher haben aber nicht nur einen praktischen Wert. In ihren vielseitigen Musterungen, ob gestreift oder bunt bedruckt, erfreuen sie auch das Auge. Für den Haushalt eignen sie sich ebenso wie für Camping, und unseren Jüngsten bereiten Malimo-Kinderhandtücher mit den lustigen Motiven großen Spaß.

Malimo® – nach jeder Wäsche weicher!

® = international reg. Warenzeichen

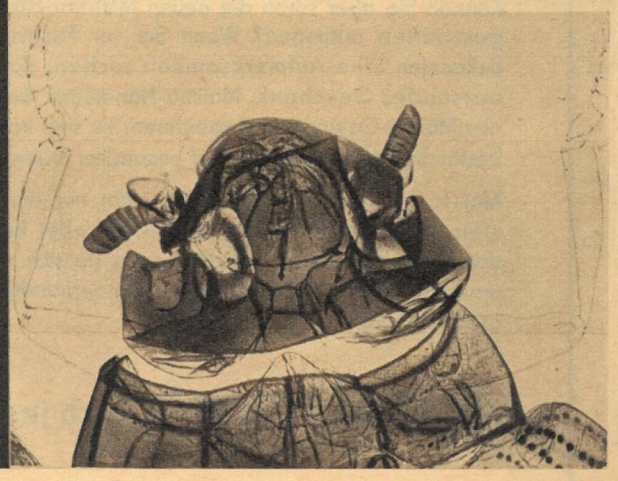
Unsichtbare Strahlen in Wissenschaft und Technik



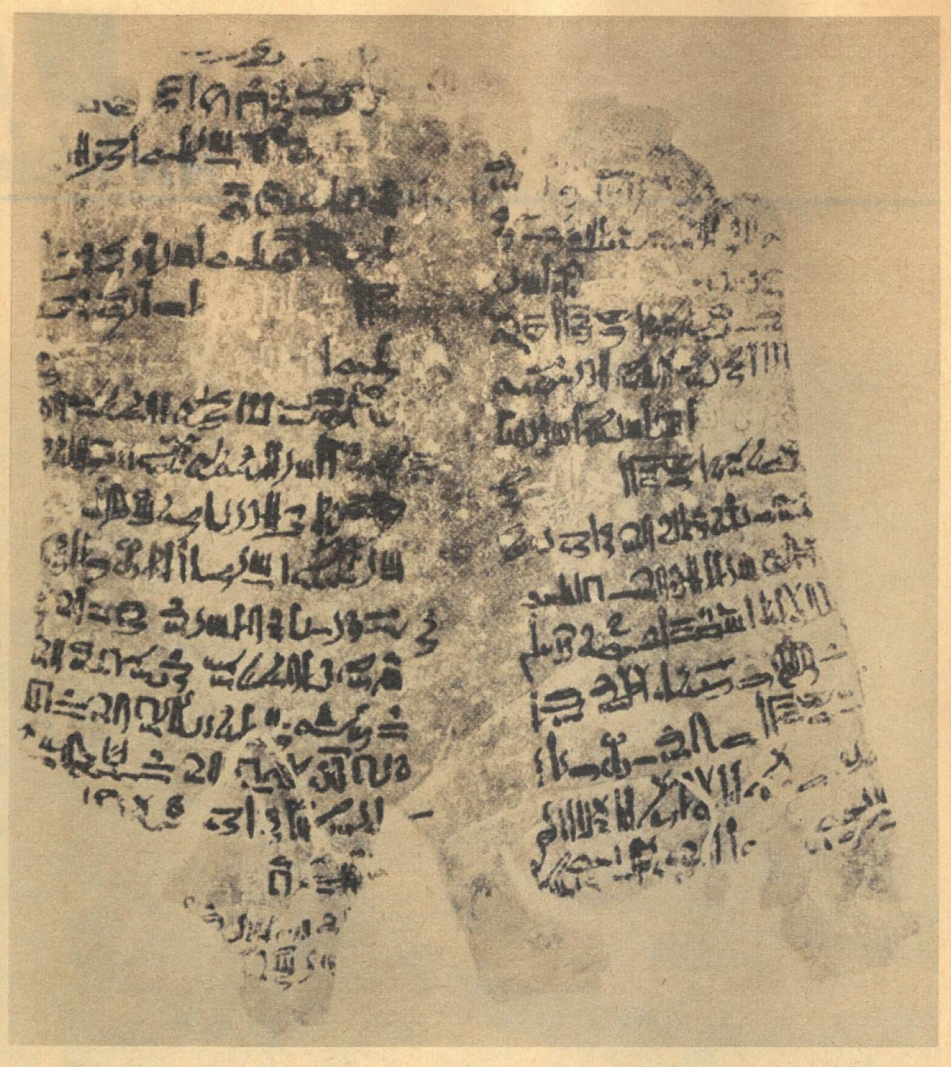
Ein vor Jahrhunderten von der Zensur der spanischen Inquisition dick übermaltes und dadurch teilweise unleserlich gemachtes Schriftstück wurde mit Infrarotstrahlen durchleuchtet und photographiert. Die Aufnahme erfolgte mit einer speziell für infrarote Strahlen empfindlich gemachten photographischen Platte. Der zum Übermalen verwendete Farbstoff war für die Infrarotstrahlung durchlässig, so daß die Schrift wieder lesbar wurde.

Das Britische Museum in London besitzt das rechts abgebildete Lederstück. Die Beschriftung wurde an der Oberfläche im Laufe der Zeit abgescheuert und unleserlich. Die Reste des in das Leder eingedrungenen Farbstoffes reichten jedoch aus, um eine Entzifferung des Textes auf der IR-Photographie (ganz rechts) zu ermöglichen. Erst dadurch konnte man feststellen, daß es sich um ein wertvolles Dokument aus der Zeit um 1200 v. d. Z. handelt.

Die moderne Technik kennt eine Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten für infrarote Strahlen: trocknen und aushärten von Kunstharzlacken, heizen, backen, braten, Aufzucht von Jungtieren, Bestrahlung bei bestimmten Krankheiten. Auch Photoamateure wissen, daß mit Hilfe der Infrarotphotographie ausgezeichnete Fernaufnahmen möglich sind. Weniger bekannt ist dagegen die Anwendung der Infrarotstrahlung in der Kriminalistik, im Militärwesen und in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft, wie der Astronomie, Archäologie, Botanik, Mineralogie und Meteorologie. Infrarote Strahlen, auch ultrarote genannt, sind elektromagnetische Wellen wie Rundfunkwellen, Röntgenstrahlen und sichtbares Licht. Ihre Wellenlänge liegt etwa zwischen 1 und 0,00076 Millimeter, die des sichtbaren Lichtes zwischen 0,00076 und 0,00038 Millimeter. Der Name Infrarot (IR) besagt, daß sie jenseits des roten Bereichs der sichtbaren Strahlen liegen. Für das menschliche Auge also unsichtbar, sind sie nur mit geeigneten Empfängern (photographische Schicht, Thermoelement, Bolometer oder bestimmte Photoelemente) nachweisbar. IR-Strahlen werden von vielen Stoffen stärker oder schwächer verschluckt, gestreut oder zurückgeworfen als



Mikroaufnahmen eines Wasserkäfers (Gyrinus potator), ungefähr zehnfach vergrößert. Der Chitinpanzer und das darin befindliche Pigment verschlucken das sichtbare Licht fast vollständig, schwächen aber die infraroten Strahlen nur wenig. Dadurch sind auch feinste Einzelheiten auf der Infrarotphotographie sichtbar geworden.

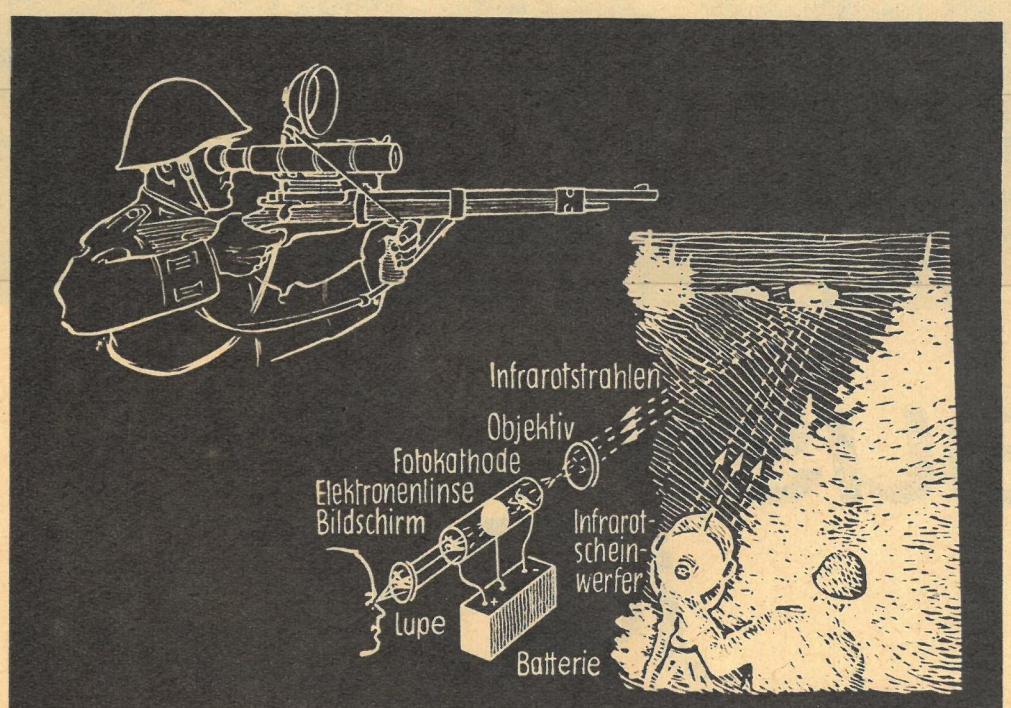


sichtbares Licht. Diese Tatsache nutzt man bei der Anwendung der IR-Photographie in der Wissenschaft und Kriminalistik in vielfältigster Weise aus. Photographiert man bei vollständiger Ausschaltung des sichtbaren Lichtes ein gefälschtes Schriftstück mit IR-Strahlen, so werden oft die ursprünglichen Schriftzüge wieder deutlich sichtbar. In ähnlicher Weise lassen sich Radierungen nachweisen, erkennt man Waren- und Lebensmittelverfälschungen. Die Prüfung von Gemälden ist unter Umständen mit IR genauso möglich wie die Reproduktion vergilbter Photographien, versengter und übermalter Schriftstücke. Sogar überklebte Dokumente sind auf IR-Photographie wieder lesbar. Auch dünne Schichten körperlichen Gewebes werden von IR-Strahlen leicht durchdrungen. Unsichtbare, erkaltete Himmelskörper können durch IR-Strahlung nachgewiesen werden. Da jedes Element die IR-Strahlung in ganz bestimmter Weise verschluckt, lassen sich mit Hilfe der IR-Spektroskopie Aufbau und Struktur mehratomiger Moleküle untersuchen, Verunreinigungen erkennen und unbekannte Mischungen aufklären. Die Astronomie wendet die IR-Spektroskopie zur Untersuchung der Spektren der Planeten, des Saturnringes und des Nordlichtes an. Im modernen Militärwesen kommen neben der IR-Photographie vor allem spezielle „Nachtsicht"-Geräte zum Einsatz. Man beleuchtet dabei das Gelände mit IR-Scheinwerfern und beobachtet mit elektronischen Kameras, sogenannten „Bildwandlern", auf deren Leuchtschirm der betreffende Geländeausschnitt sichtbar wird. Derartige Geräte sind in besonderer Kleinheit auch als Nachtsichtgeräte für Fahrzeuge und für Zielfernrohre entwickelt worden. Mit IR-Peilgeräten lassen sich Schiffe, Flugzeuge und Panzer anpeilen, die eine höhere Temperatur als ihre Umgebung haben und sich deshalb durch die Aussendung einer stärkeren IR-Strahlung verraten. Raketen, die sich ihre Ziele – Flugzeuge, Schiffe, Städte – selbst suchen, sind mit IR-Zielsuchköpfen ausgerüstet. Die empfindlichsten IR-Kameras jedoch sind die „Evaporographen": Die IR-Strahlen, die jeder Körper schon bei normaler Temperatur aussendet, werden auf eine äußerst dünne Ölschicht abgebildet und bringen das Öl je nach der Strahlungsstärke mehr oder weniger zum Verdampfen. In völliger Dunkelheit, ohne Verwendung von IR-Scheinwerfern, lassen sich Aufnahmen von Häusern in Entfernungen bis zu 1,5 Kilometer herstellen.

Weiterb. arbeitsunfähig	Bettruhe angeordnet	Unterschrift des Arztes		
bis 19.I	~~ja~~/nein		bis	ja/nein
„ 27.I	~~ja~~/nein		„	ja/nein
„ 15.II	~~ja~~/nein		„	ja/nein
„	ja/nein		„	ja/nein

Ausgehzeit nein/ab ..... von ..... bis ..... von .....
„ nein/ab ..... von ..... bis ..... von .....
Genaue Krankheitsbezeichnungen: .....
Überweisung — zum Facharzt — ins Krankenhaus — zum Heimatarzt .....
Krankenhaus, Kuraufenthalt vom ..... bis ..... Entlassungsbefund
Arbeitsfähig ab 15.II.57 Schlußdiagnose: 3
Nummer des Krankheits- und Tode
JAN 1957 Augenarzt Dr

Die Fälschung eines Verlängerungs- und Auszahlungsscheines nachzuweisen, war der Volkspolizei durch Anwendung der Infrarotphotographie möglich. Die zum Verändern benutzte Tinte ist für infrarote Strahlen gut durchlässig. Auf den Vergrößerungen kann man deutlich erkennen, daß das ursprüngliche Datum, 25. 1., in betrügerischer Absicht in 15. 2. umgeändert wurde. Infrarot deckte das Vergehen auf.



Scharfschütze mit Infrarotzielfernrohr. Auf dem Karabiner ist die Optik mit dem elektronischen Bildwandler und einem Infrarotscheinwerfer befestigt. Trotz der geringen Abmessungen sind diese Geräte sehr leistungsfähig und lassen im Dunkeln noch Ziele bis zu 150 Meter sicher erkennen. Daneben die schematische Darstellung der Wirkungsweise eines Nachtsichtgerätes: Ein starker Infrarotscheinwerfer beleuchtet einen Geländeabschnitt. Mit Hilfe der zurückgeworfenen Strahlen werden die angestrahlten Gegenstände auf der Photokathode eines Bildwandlers abgebildet. Eine zweite elektronenoptische Abbildungsstufe macht den Geländeabschnitt auf einem Leuchtschirm sichtbar. Die Reichweite von großen, leistungsstarken Nachtsichtgeräten beträgt einige Kilometer.

Text: Dipl.-Physiker J. Rudolph (TU Dresden) / Fotos: Archiv, Deutsche Volkspolizei (2)

IRAK

Tausend-jährige mit Zukunft

Viele Leute pflegen dem ersten Eindruck einen besonderen Wert beizumessen. Meine Erfahrungen sprechen dagegen. Ich denke dabei besonders an Bagdad, jene Stadt, die in diesen Wochen ihre 1000-Jahr-Feier begeht. Als ich Bagdad während des Fluges aus einer Höhe von mehreren tausend Metern das erste Mal sah, lag es wie ein unbedeutender dunkler Fleck inmitten einer unübersehbaren Sandfläche. Einige Stunden später, die Nacht war bereits hereingebrochen, rollte ich durch die ehemalige Kalifenstadt und hatte den zweiten Eindruck. Auch dieser mußte zwangsläufig oberflächlich bleiben. Ein wesentlich besseres Urteil konnte ich mir tatsächlich erst erlauben, nachdem ich einige Wochen den typischen Bagdader Staub geschluckt und viele liebe Freunde kennengelernt hatte. Bagdad ist nicht nur eine Millionenstadt mit beachtlichen räumlichen Ausmaßen – sie windet sich etwa dreizehnmal länger als breit den Tigris entlang –, sondern sie zwingt auch den Besucher immer wieder, an die entscheidenden historischen Epochen der Stadt zu denken. Feudalismus, Türkenherrschaft und Unterdrückung durch britische Imperialisten haben sich scharf in das Gesicht der Tausendjährigen eingeschnitten. Wie sehr sich Vergangenheit und Gegenwart die Hand reichen, das wurde mir besonders an jenem Oktobertag bewußt, von dem ich hier kurz erzählen will. Der Tag begann, indem ich mich durch das Menschengewühl jener zentralen Geschäftsstraße drängte, die den Namen des sagenumwobenen Kalifen Harun Al Raschid trägt. Dann bog ich in das Labyrinth der Basarstraßen ein und landete schließlich bei den Teppichhändlern.

Zwei Vertreter der heranwachsenden Generation: dem Neuen gegenüber aufgeschlossen, wissensdurstig und voller Temperament.

„Interessieren Sie sich für Teppiche?" erkundigte sich ein halb orientalisch, halb europäisch gekleideter Araber und winkte mir zu. Ich folgte ihm durch düstere Gänge in eine märchenhafte Welt. Wir nahmen in einem Keller zwischen riesigen Stapeln bunter Teppiche Platz. Während ein Gehilfe Tee servierte und Angebote ausbreitete, verhandelte der Geschäftsmann mit mir auf traditionelle orientalische Art und Weise. Wäre nicht das spärliche Licht von einer elektrischen Glühbirne gespendet worden, dann hätte man tatsächlich glauben können, daß hier die Zeit bei Ali Baba stehengeblieben ist. Doch diese Konzentrationen von dunklen, schlecht gelüfteten Verkaufsständen werden in nicht allzu ferner Zeit neuen, modernen Häusern und Geschäften weichen müssen. Das sollte dann eigentlich niemand traurig stimmen, und viele Menschen Bagdads und die Gesundheitsbehörden werden bestimmt ein Danklied singen.

Ein Taxichauffeur, der noch vor wenigen Jahren Kameltreiber war, fuhr mich später durch einige Außenbezirke der Stadt. Während in der Luft über uns Düsenflugzeuge aus allen Teilen der Welt mit ohrenbetäubendem Lärm dem modernen Flugplatz zusteuerten, warf die Sonne ihre sengenden Strahlen auf Tausende von Lehmhütten. Hier lebten die Ärmsten der Armen, ohne Wasserleitung, ohne Kanalisation, ohne Elektrizität. Auch das waren Zeugen irakischer Vergangenheit. Unter den Verhältnissen eines von kolonialen Fesseln befreiten Volkes sind auch die Tage solcher Stätten menschenunwürdigen Lebens gezählt.

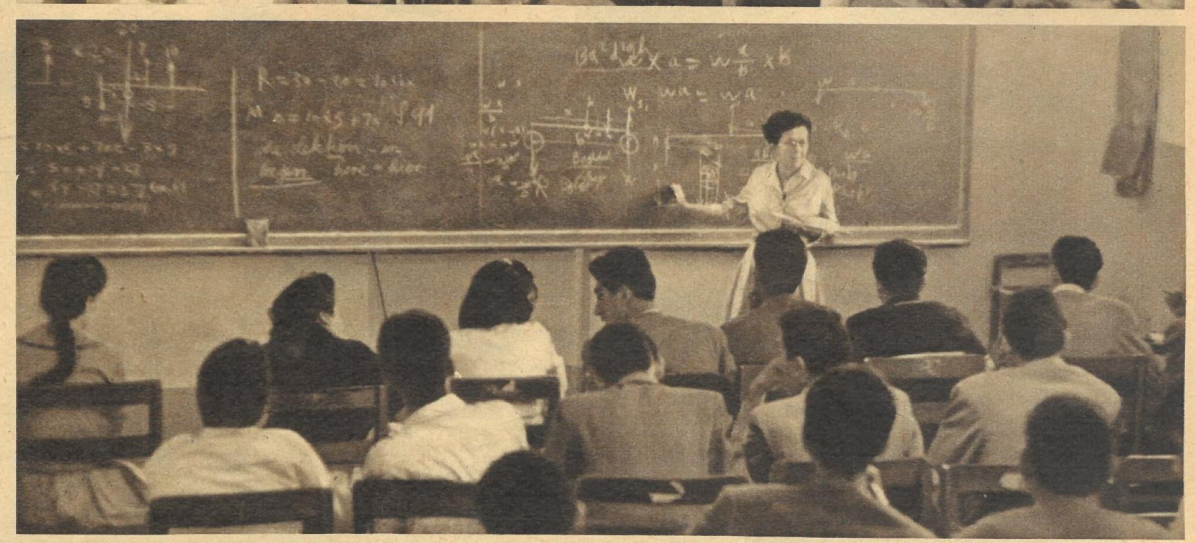
Jeder wird verstehen, daß ich angesichts dieser Erlebnisse glücklich war, daß auch unsere Deutsche Demokratische Republik ihr Teil dazu beiträgt, die Schatten der Vergangenheit dieses Landes zu beseitigen. So lieferte die DDR wertvolle Maschinen und Industrieanlagen (besonders moderne Dattelverpackungsmaschinen und Textilmaschinen) für den Aufbau einer nationalen irakischen Industrie. Das heißt für den Iraker: Arbeit, wachsendes Nationaleinkommen, Erhöhung des Lebensstandards! Unsere Republik hilft aber auch auf dem Gebiet der Volksbildung, bei der Ausbildung einer dringend benötigten Intelligenz.

Einen Eindruck davon erhielt ich am Nachmittag des gleichen Tages beim Besuch der Bagdader Universität. Im Institut für Fremdsprachen traf ich Dozenten aus der Deutschen Demokratischen Republik beim Deutschunterricht. Germanisten und Lehrkräfte für andere Fachgebiete befinden sich auf Grund eines Kulturabkommens im Irak und gelten als irakische Staatsangestellte. Ihre Leistungen werden von den irakischen Behörden hoch geschätzt. Unter den Hörern bemerkte ich auch einige Mädchen und empfand das als sensationell, denn mir war bekannt, daß sich die irakischen Frauen ihren Platz im gesellschaftlichen Leben gegen viele Vorurteile erst hart erkämpfen müssen. „Die Entwicklung geht seit der Revolution im Jahre 1958 ungeheuer rasch vorwärts", erläuterte mir später einer der Deutschlehrer, Herr Dr. Dahnke. „Was gestern noch unvorstellbar war, ist heute bereits selbstverständlich."

Im Universitätsgarten hatte ich Gelegenheit, mich mit Studenten zu unterhalten. Wie so oft spürte ich auch hier wieder das starke Interesse, das große Teile der irakischen Jugend an der Entwicklung in den sozialistischen Ländern nehmen. Dort lachte mir auch ein mir schon irgendwoher bekanntes Gesicht entgegen: „Kennen Sie mich nicht mehr?" Angestrengt überlegte ich – vergeblich. Der Student frischte meine Erinnerungen auf. „Wissen Sie, heute früh im Teppichbasar, ich reichte Ihnen den Tee." Überrascht schüttelte ich meinem Gegenüber die Hand. „Studieren Sie hier?" – „Ja, vormittags verdiene ich mir etwas Geld, nachmittags und abends aber lerne ich. Das ist zwar anstrengend, aber verstehen Sie: Vor unserem Land stehen große Aufgaben!"

Ich verstand gut. Ich erkannte: Bagdad ist tausend Jahre alt und zugleich sehr jung. Seine Zukunft hat bereits begonnen.

Die Dattelpalme beherrscht große Teile des Stadtbildes. Der Iraker unterscheidet über neunzig verschiedene Dattelarten.



Im Zentrum Bagdads (Bild ganz oben). Unmittelbar neben den modernen Geschäftshäusern und historischen Gebäuden haben Tausende von Händlern ihre Läden und Verkaufsstände eingerichtet. Mitte: Eine Dozentin aus der Deutschen Demokratischen Republik unterrichtet. Auch der Musikwissenschaftler Professor Stollte aus Leipzig war mehrere Jahre an der Hochschule der schönen Künste in Bagdad tätig. Mit großem Erfolg leitete er mehrmals in der Woche das Nationale Irakische Sinfonieorchester. Auf dem unteren Bild sehen wir Professor Stollte während einer Orchesterprobe.

Bildbericht von Hans Ullrich, Chefredakteur der „Al Matschalla", Organ der Deutsch-Arabischen Gesellschaft in der DDR

Menschen und Holz

Nützlich, aber launisch – schön, doch gefährlich – sanft und stürmisch zugleich! Wie eine Primadonna, die trotzdem vom Publikum geliebt wird! Das sagen die Flößer der rumänischen Bistritza von ihrem Fluß. 48 Stunden brauchen sie, um ein 80 Meter langes Floß zu bauen, um 216 Kubikmeter Holz aneinanderzuklammern. Und nur zwei Männer führen den schwimmenden Wald über Untiefen und Strudel bis zu einem Sägewerk, bis zu einer Zellulosefabrik. Tagelang dauerte einst die Reise. Heute ist für die Bistritza-Flößer Endstation in Bicaz. Eine Staumauer, 127 Meter hoch, das Kraftwerk „W. I. Lenin", bändigte die Energie des Flusses. Vierzig Jahre war das Projekt heuchlerischer Plan, oft wiederholte Wahlversprechung großgrundbesitzerlicher Parlamentarier. Der Volksmacht blieb es vorbehalten, die nützliche Kraft der Bistritza aufzufangen. Das Kraftwerk, das jährlich 490 Millionen Kilowattstunden erzeugt, hat nicht nur in die Häuser der Bauern Helle gebracht; längs der Ufer arbeiten neue Fabriken, die ehemalige Waldarbeiter zu Fachkräften bilden. Und der 30 Kilometer lange Stausee, dem sieben Dörfer weichen mußten, speist das Land in der Trockenzeit. 300 000 Hektar sind fruchtbarer geworden! Ein gebändigter Fluß hat die Menschen und ihre Umwelt verändert!

Fotos G. Kindt / Text I. Murza-Colley